

## 1. EDITH-STEIN-FORSCHUNG

---

### Teresia Renata Posselt ocd

Ein Beitrag zur Chronik des Kölner Karmel (2. Teil)<sup>1</sup>

*Maria Amata Neyer*

Das kanonische Noviziatsjahr ging für Renata schnell vorüber. Von der ersten Gelübdeablegung war schon die Rede. Am 29.9.1923 folgten die ewigen Gelübde, für die der Konvent am 2.8.1923 abstimmte. Die Gelübdeformel endete damals mit den Worten: »... gemäß der ursprünglichen Regel des genannten Ordens, welche ohne Milderung ist bis in den Tod.« Nach dem damaligen Brauch wurde die Profess innerhalb der Klausur abgelegt, ohne dass ein Gottesdienst damit verbunden war. Erst danach erfolgte in einer eigenen Feier mit Hochamt die Übergabe des schwarzen Schleiers – statt des weißen der Novizinnen und die zeitlichen Professien. Zu diesem Fest lud Schw. Renata wieder viele Verwandte und Freunde ein:

... heute sollt Ihr an meiner Freude teilnehmen, da ich Euch mitteilen darf, daß ich vom Kapitel zur hl. Profess angenommen worden bin. Sie findet am 29. Sept. statt und am folgenden Tag die Übergabe des Schleiers (...) Wie einst im Altertume und mehr noch als damals ist der Karmel eine Stätte der Gnade und des Segens. Deshalb wäre es mir auch ein Schmerz, wenn einer von Euch ohne Not sich ausschloesse. Unsere liebe Mutter [Priorin] rechnet bestimmt mit Vaters Erscheinen (...) Die große Liebenswürdigkeit unserer guten Mutter, die sich in dem Verlangen, mir und Euch ein unvergeßlich schönes Fest zu bereiten, kundgibt, verlangt als Dank die Erfüllung einer Bitte (...) Ihr Verlangen ist, Ihr möchtet sie an diesem Tage in Wahrheit als Gastgeberin betrachten (...) Sie bittet also inständig, weder durch ein Almosen, noch durch ein Geschenk noch durch irgendetwas dergl. Eure Dankbarkeit beweisen zu wollen, sondern allein dadurch, daß Ihr alle auf diesen Wunsch eingeht und ihrer gütigen Einladung Folge leistet (...) Es ist möglich, daß ich, wenn Ihr es wünscht, schon am Samstag-nachmittag zu Euch [ins Sprechzimmer] darf. Doch sage ich jetzt schon: »Nur bis 6<sup>h</sup>!« Von da ab gehöre ich meinen geliebten Schwestern.

Meinem geliebten Vater einen Extragrüß! Nur Mut! (...) Die Vollkommenheit besteht nicht in beständigem Entsagen, sondern darin, alles auf Gott zu beziehen, immerdar Ihn lobend und Ihm dankend. So betrachte ich mein Schleierfest z.B. nicht als eine Gelegenheit, Gott das Opfer Deiner Gegenwart zu bringen (...) Wie es mir nach meinem unreifen Urteil scheint, fehlt Dir noch die heilige Einfalt (...) Wir möchten dem Lieben Gott ein sauber ausgebürstetes, aufgebügeltes und womöglich chemisch gereinigtes »Ich« anbieten, und wir haben nur ein zerknittertes, geflicktes und verstaubtes »Ich«. Jesus sucht ja den Sünder. Gib Ihm Dein Herz, so wie es ist ...

Sie ahnte damals nicht, dass sie den Kölner Karmel bald würde für etliche Jahre verlassen müssen.

---

<sup>1</sup> Siehe 1. Teil im Edith Stein Jahrbuch 2002, 319 ff.

Am 13. März schrieb sie an ihre Eltern:

In der hl. Fastenzeit werdet Ihr gewiß keinen Brief von mir erwartet haben und darum mit Recht aus diesem Umstand schließen, daß ein wichtiger Grund dazu vorliegt. So ist es auch. Unsere liebe Mutter läßt Euch mitteilen, daß ich wahrscheinlich aus diesem teuren Karmel scheiden muß, um in den von Cordel bei Trier versetzt zu werden (...). Wenn Ihr wißt, wie ich meine Mutter und alle Schwestern liebe, wie innig ich mit ihnen zusammengewachsen bin, dann versteht Ihr, was diese Trennung für mich bedeutet ...

Mutter Priorin hatte diesem Brief einige Zeilen beigelegt:

Sehr verehrte, liebe Familie Posselt, in aller Eile die genauen Zeitangaben. Am Donnerstag, den 27. März früh morgens, soll unsere so liebe Schw. Renata abreisen, direkt nach Trier, sich dem hochw. Herrn Bischof vorstellen sowie dem Direktor des Priesterseminars und dann weiter nach Cordel. Ich grüße Sie alle tiefbewegt (...). In Verehrung Ihre ergebene Schw. Maria ab Angelis.

Im Februar 1922 war in dem Dorf Kordel im Kylltal in einem zum Verkauf stehenden Gasthof ein neuer Karmel feierlich eingeweiht worden. Fünf deutsche Schwestern aus dem Karmel in Luxemburg hatten ihn im Jahr zuvor gegründet.

Es waren dies die Schwestern: Maria Joachim v. d. hl. Anna geb. Charlotte Schmitz, \*2.5.1868 Köln, Eintritt Luxemburger Karmel 1892, Einkleidung 12.3.1893, Profess 23.5.1894. 1900 siedelte sie zu den Tertiarkarmelitinnen in Luxemburg (nach dem Sitz des Mutterhauses in der Rue Ste. Zithe Zitaschwestern genannt) zur Aushilfe über und war dort einige Jahre Generaloberin, bis sie 1912 in den Karmel zurückkehrte; 1921 ging sie mit nach Kordel und war bis zur Ankunft von Schw. Gabriele aus Köln Vikarin. – Bernadette v. Unserer Lieben Frau v. Berge Karmel geb. Magda Schneider, \*9.5.1886 Trier, Eintritt Luxemburger Karmel 1914, Einkleidung dort 8.12.1914, Profess 8.12.1915. Sie musste etwa 20 Jahre später wegen einer Lungenerkrankung in ein Sanatorium in Bad Godesberg. Einige Jahre weilte sie dann im nahe gelegenen Karmel in Pützchen. Im dortigen Kapitelbuch sagt eine Eintragung vom 21.9.1938, dass auf Bitte des Weihbischofs Fuchs von Trier Schw. Bernadette vorübergehend als Gast in den Konvent aufgenommen wurde. Sie weilte, so heißt es dort, »seit dem 7.3.1936 bei uns, mit alljährlich erneuerter Erlaubnis S. Eminenz, des Hochw. Herrn Kardinal Dr. Josef Carl Schulte, Erzbischof von Köln.« Am 29.8.1939 stimmte der Pützchener Konvent einer Rückkehr von Schw. Bernadette nach Kordel zu. Sie starb in Kordel 30.12.1947. – Teresia Seraphine v. Hlst. Herzen Jesu geb. Theresia Lechner, \*15.3.1867 Neuwied, Eintritt Luxemburger Karmel, Profess dort 21.11.1898.

Es zeigte sich aber, dass dem neuen Haus eine geeignete Priorin fehlte. Man wandte sich nach Köln und bat um Hilfe. Die Priorin entschloss sich, Schw. Gabriele v. d. Verkündigung Mariae als Priorin für Kordel abzugeben. Mutter Gabriele geb. Katharina Leuffen war 1886 in den Maastrichter Karmel eingetreten, wo ein deutscher Karmel bestand. Der Aachener Karmel war nämlich im Kulturkampf nach Maastricht übersiedelt. 1890 war ein Teil der Schwestern nach Aachen zurückgekehrt,

darunter auch Schw. Gabriele. 1896 wurde von Aachen aus Köln wieder gegründet; unter diesen Gründerinnen war Schw. Gabriele. Sie hatte also bereits drei Niederlassungen erlebt und entsprechend vielfache Erfahrungen sammeln können. Sie war ein ruhiger, innerlicher Mensch. Nun hatte sie sich als Hilfe für die bald in Kordel Neueintretenden aus ihrem Heimatkarmel Köln Schw. Teresia Renata erbeten.

Die neue Novizenmeisterin lebte sich schnell in Kordel ein. Auch von dort schrieb sie viele, lange Briefe nach Neuss. Schon am 24.4. berichtet sie:

... Ich soll Euch melden, daß ich wohl und munter bin und unter der Trennung von Lindenthal gar nicht leide. Mein neues Mütterchen ist die Güte selbst, und die übrigen Schwestern sind in allem so lieb und entgegenkommend. Die größten Freuden erlebe ich aber bei meinen Novizinnen, auf die ich ganz stolz bin, obwohl ich zu ihrer Tugend Schönheit nichts beigetragen habe. Es ist ein so aufrichtiges Streben in ihnen (...). Umso mehr bedauere ich, sie von einer fast krankhaften Skrupelsucht gefesselt zu sehen ...

Der Regens des Priesterseminars, bei dem sich, wie wir hörten, Renata in Trier vorstellen sollte, weilte als Beichtvater öfter im Kordeler Karmel; es war der spätere Bischof Nikolaus Bares (\*14.1.1871 Bitburg/Eifel, 1929 Bischof v. Hildesheim, 1934 v. Berlin, †1.3.1939 Berlin). Freilich durfte er der zukünftigen Novizenmeisterin gegenüber nicht von seinen Eindrücken sprechen; man darf jedoch vermuten, dass er sie kennen zu lernen wünschte, weil er von den genannten Sorgen wusste. Es waren fünf junge Schwestern im Noviziat, und es musste ihm klar sein, dass die Priorin neben ihren übrigen Amtspflichten mit dem Unterricht und der Erziehung der Neulinge überfordert war. In Schw. Renata war die geeignete Meisterin gefunden worden. Bei allem Eifer, der sie beseelte – »selbst in den kleinsten Dingen«, so lasen wir bei der Kölner Priorin –, waren Skrupel ihr völlig fremd.

Schw. Renata zögerte nicht, wie bisher von ihren Angehörigen reichliche Gaben zu erbitten. Schon im ersten Brief aus Kordel ist zu lesen:

Das Paket hat große Freude gemacht. Nudeln und Rosinen waren keine im Hause. Wegen der Verpflegung braucht Ihr Euch jedoch nicht die geringste Sorge zu machen. Sie ist viel besser und viel reichlicher als in Cöln. Ich bin froh, endlich mal nach der strengen Observanz zu leben. Sie bekommt mir ausgezeichnet. Vom ersten Augenblick an hatte ich eine solche Liebe für alle und alles im Cordeler Carmel, als ob ich niemals eine andere Heimat gekannt hätte.

Und 14 Tage später heißt es bei ihr:

Meine Kleinen [die Novizinnen] bereiten mir heilige Freuden, obwohl ich oft von ihnen beschämt und innerlich gedemütigt werde. Ein frommer Benediktiner sagte mir, nachdem er sie etwas kennen gelernt, wir sollten doch Gott preisen, daß Er uns solche Seelen gesandt hat. Ein großer Trost war mir, daß er, nachdem ich mich über meine Art mit ihm besprochen hatte, mir versicherte, dies sei offenbar der Geist Gottes und mir mehrmals zurief: »O, erziehen Sie doch die Novizinnen in diesem Geiste!« Du mußt mir also beten helfen, lieber Vater (...) Was nun Deine teilnehmende Furcht betrifft, dies Amt möchte Einbildung und Eigendünkel in mir erzeugen, so liegt dem, der mein Wesen kennt, dieser Gedanke wohl nahe, aber der Liebe Gott räumt in Seiner großen Güte die Gefahr beiseite, indem Er mich auf Schritt und Tritt meine Dummheit und

Unfähigkeit fühlen läßt (...) Trotzdem bin ich jetzt der Überzeugung, daß das, was ich erst für einen Irrtum der Vorgesetzten hielt, der sich schon aufklären werde, in Wahrheit doch Sein Ruf und Sein Wille ist. Ein offener Segen beweist es mir ...

Allmählich gestaltete sich der Briefwechsel zwischen ihr und ihrem Vater beinahe so, als wäre sie auch seine Meisterin geworden. Ernst Posselt war in eine Phase geistlicher Trockenheit geraten – »Misstrost« sagt Meister Eckehard. Er suchte und fand Hilfe bei seiner Tochter. Ein Beispiel möge das Vater-Tochter-Verhältnis beleuchten:

Cordel, 29. VIII. 24. In Gott geliebter Vater, nun muß ich den lieben, stummen Einsiedler doch mal aus seiner Schweigsamkeit herausreißen, und ich will es tun mit einem Freudenrufe und mit dem Friedensgruß: Pax tibi! Alleluja! Nun stehe ich schon mitten in Deiner lieben Seele und freue mich an ihr, wie sie in diesen Monaten der Stille gewachsen ist an innerer Kraft und Bereitwilligkeit, dem hl. Willen Gottes sich darzubieten und wie hinwiederum die Einwirkung dieser liebenswürdigsten Macht ihre Schönheit zu höherer Gleichförmigkeit mit Sich selbst entwickelt hat. Seine Majestät sei gepriesen! (...) Der hl. Wille Gottes hört nicht auf, von allen Seiten an Dir zu hämmern, zu feilen und zu weißeln, weil Du keinem heiligen, sondern einem göttlichen Modell, unserer Liebe Jesus Christus, ähnlich werden sollst. Auf Ihn halte fest den Blick gerichtet und um Seinetwillen laß alles über Dich ergehen, was der Tag an Last und Mühsal bringt. Daß die Mühseligen und Beladenen erquickt werden, ist ein Wort der ewigen Wahrheit, das Erfüllung finden muß und wird, und sollten wir es nicht sehen in dieser Erdenzeit, so werden wir es doch kosten und erfahren in der ewigen Himmels Herrlichkeit. O wie hoch und weit trägt uns die Hoffnung empor selbst über unser eigenes Elend und Ungenügen! Selig sie Trauernden, sie werden getröstet werden, selig die Hungernden, die Dürstenden, sie werden gesättigt werden – selig die Suchenden, die Ringenden, die Strebenden, sie werden ausruhen von ihren Mühen – sagt der Hl. Geist, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Mich findest Du noch immer auf demselben Weg der Liebe, der Freude. Gott segne Dich, lieber Vater ...

Man glaubt es beim Lesen dieser Zeilen förmlich zu sehen, wie die Begeisterung sie fortriss. Sie spricht in diesem Brief von ihrem Weg der Liebe und Freude. Damit hatte es seine besondere Bewandnis. Liebe und Freude werden hier erwähnt als die ersten der vom hl. Paulus genannten Früchte des Hl. Geistes. Im fünften Kapitel seines Briefes an die Galater werden sie aufgezählt. Schon kurz nach ihrer Ankunft in Kordel hatte Renata ihrem Vater Aufzeichnungen geschickt, die sie über die Früchte des Hl. Geistes »Liebe« und »Freude« gemacht hatte, vielleicht als Unterweisung für die Novizinnen. Ernst Posselt sagte die kleinen Darlegungen seiner Tochter so sehr zu, dass er ihr vorschlug, sie einer geistlichen Zeitschrift zur Veröffentlichung anzubieten. Er dachte an die Monatsschrift »Seele«.<sup>2</sup> Wirklich heißt es dann am 2.2.1925 in ihrem Brief:

Eben bringt mir unsere liebe Mutter die »Seele«. Da finde ich den eingelekten Zettel, aus dem hervorgeht, daß wir auch noch ein Honorar bekommen. Darüber freue ich mich nun wie ein Kind. Ist es doch der erste selbstverdiente Groschen; schicke es nur gleich. Es soll nämlich ein Baustein sein für den neuen Karmel.

Das Haus in Kordel lag nah bei einem Nebenflüßchen der Kyll, dem Altbach, der, wenn Hochwasser eintrat, die Keller überschwemmte. In

<sup>2</sup> Monatsschrift im Dienste christl. Lebensgestaltung, gegr. 1919 v. Dr. Alois Wurm, 6. Jg. Regensburg, 20–24.

der Folge werden nun immer wieder Absichten zum Ankauf eines anderen Grundstücks in Kordel erwogen, und nebenbei liefen noch Pläne für eine spätere Neugründung in Saarbrücken. Das alles kann hier nicht ausführlich geschildert werden. Immer wieder wird Ernst Posselt um Rat gebeten. In der Schwesterngemeinschaft war niemand, der auf diesem Gebiet Kenntnisse hatte, wie Renatas Vater sie besaß. Das Ergebnis aller Bemühungen war, dass man zunächst im alten Hause verblieb, erst viele Jahre später, 1953, konnte der Karmel umsiedeln in das Haus Waldfrieden in Auderath, nicht allzuweit von Kordel entfernt. Auch die Gründung in Saarbrücken kam nicht zustande.

Während der Vater geistliche Ratschläge von seiner Tochter erhielt oder mit Fragen in finanziellen und ähnlichen Angelegenheiten bedacht wurde, erwog Margarete Posselt ihren ersten Besuch in Kordel. Renata schreibt:

Und nun willst Du uns besuchen!, das ist ja herrlich! Aber doch wohl nicht im Winter? Nein, da hättest Du ja gar nichts von dem Aufenthalt in unserem wirklich reizenden Dörfchen (...) Ich meine, Du müsstest doch einige Ausflüge oder einige Spaziergänge in unsere schönen Berge machen. Oder ist's nicht mehr wie früher, wo es punkt 2<sup>h</sup> hieß: Also komm, Resi, jetzt wird spazierengegangen! (...) Nein, ich meine, im Mai müsstest Du kommen, wenn der Kuckuck so lustig schreit, wenn die Wiesen voll Blumen stehen und die Bäume in ihrem ersten Grün prangen. Dann lernst Du unser Herrgottswinkelchen in seinem schönsten Reiz kennen. Schön ist es zwar auch jetzt, wo die Berge in Flammen zu stehen scheinen; aber wir haben doch schon schwere, lange Nebeltage. Also freuen wir uns mal auf den 22. Mai!

In Neuss hatte das Ehepaar sich auf einen Teil des Hauses zurückgezogen, um der jungverheirateten Meta und ihrem Mann, dem Studienrat Wilhelm Seifert, den andern zu überlassen. Ernst Posselt benutzte den »Ruhestand«, um sich noch mehr seinem Hobby, der Malerei, zu widmen. Resi schreibt:

Staunen muß ich, an was für große Dinge Du Dich heranwagst (...) Nur der allzu knapp bemessene Schlaf und die Aufgabe der gewohnten Spaziergänge macht mir Sorge. Lieber Vater, pflege Dich und laß Dich pflegen! Du glaubst gar nicht, welches Glück es für mich ist, aus Deinen langen Briefen Deine Frische, Dein vielseitiges Lebensinteresse und sogar einen gewissen gütigen Sarkasmus kennen zu lernen. Auf der 1. Seite z.B. bei der Stelle über die Beredsamkeit Deines lieben Schwiegersohnes hab ich laut gelacht, trotz der Zeit des großen Silentiums. Auch da, wo Du schreibst, Du würdest gern alles über Dich ergehen lassen – wenn Du nur selbst nicht dabei wärest! Das ist köstlich! Ich fühle dann, daß Du noch ganz der Alte bist, wie ich Dich liebe.

Währenddessen versorgte Margarete Posselt den Karmel mit riesigen Paketen köstlichen Inhalts:

... das schier unergründliche Kistchen mit seinen Kostbarkeiten haben die Novizen zum Teil beschlagnahmt. Sie müssen nämlich am Tag der Unschuldigen Kindlein kochen und wollen natürlich stets etwas ungewöhnlich Gutes und Neues vorsetzen. Dazu hat ihnen das feine Paket mit seinen seltenen Gaben: Käse, Vanille, Mandeln, Rosinen, Apfelsinen, Kaffee! gut verholfen. Der Glanzpunkt des Menues war: Eier mit Lachs in Mayonnaise (...) Übrigens die erste, die ich nach langen Jahren wieder gerührt habe. Sie ist sehr gut geworden. Ich mußte aber dabei an daheim denken.

Viele alte Orden hatten den Brauch, am 28.12., dem liturgischen Gedenktag der Unschuldigen Kinder (von Bethlehem), der Klosterjugend das Regiment im Haus und besonders in der Küche zu überlassen. So gibt es denn in Kordel in jedem Jahr um die Weihnachtszeit Posselt'sche Liebesgaben für die »Unschuldigen Kinder«, nämlich die Novizinnen. Es gab natürlich auch während des Jahres Nahrhaftes, aus Neuss gesandt:

Die Nudelkiste war leer und Makkaroni nur noch für *einen* Mittagstisch. Da hatte die Proviantmeisterin unserer Küchenschwester gesagt, sie wolle noch nichts bestellen, St. Josef brächte sicher etwas. Nun siehe, da kommt Eure reiche Sendung (...) Wie geht es Euch beiden Alterchen? Fasten tut Ihr doch hoffentlich nicht? Ich habe ganz vergessen, im letzten Brief diesbezügliche Verordnungen für Vater zu erlassen. Mir bekommt die Fastenzeit ganz großartig, worüber ich staunen muß. In Cöln hatte uns ja der hochwürdigste Herr Kardinal vom Fasten dispensiert. Aber hier geht's nach der strengen Observanz. *Eine* Mahlzeit [pro Tag]. Keine Speisen von Eiern oder Milch. Abends 160 gr Brot einschließlich einiger Früchte (Feigen, Dörrobst). So lebt es sich herrlich. Oft muß ich lachen, wenn ich denke, wie ich in der Welt gepflegt wurde, von einem Arzt zum andern zog und mich doch nie recht wohl befand. Hier merke ich nur an meinem prächtigen Appetit, daß ich einen Magen habe.

Etwas mehr Sorgen machte sich die Priorin. Sie schreibt an die Eltern:

Die Anspruchslosigkeit Ihrer guten Tochter ist mir nicht unbekannt. Aus diesem Grunde schon muß ich ein wachsames Auge für sie haben (...) Wir verstehen uns gegenseitig sehr gut, sind ein Herz und eine Seele und haben nur *ein* Streben, unsere Heiligung, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Nicht ohne Gottes Fügung und Willen sind wir im Gorteler Carmel. Schw. Teresia ist hier sehr glücklich und zufrieden und ganz in ihrem Element ...

Am 5.5. schlägt Renata den Eltern den 30.5. als Besuchstag vor:

Liebes Mütterlein, ein Sätzchen in Deinem lieben Briefe hat mir nicht sehr gefallen, daß das Leben gar nichts Schönes mehr für Dich hätte. Aber, Mütterchen, so lange man noch jemand zum Liebhaben hat und etwas Gutes tun kann, ist das Leben doch noch schön (...) Das Leben ist eine Kunst und ein großes Geheimnis, aber nur wenige fassen es.

Im Karmel war es nicht verborgen geblieben, dass sich der 70. Geburtstag von Ernst Posselt nahte. Seine Tochter schrieb ihm folgende Einladung – offensichtlich inspiriert von der *Geschichte einer Seele* der hl. Therese v. Lisieux:

Geliebter Vater, im Namen Jesu Christi, unseres göttlichen Herrn und Bräutigams, im Namen der hehren Karmelkönigin, unserer himmlischen Mutter Maria, im Namen des ganzen heiligen Konventes und seiner wohllehrwürdigen Mutter Priorin, unserer lieben Mutter Gabriele, sowie im Namen Deines dankbarliebenden, obwohl unwürdigen Kindes, habe ich die Ehre, Dich, lieber Vater, mit allen Deinen Lieben zu einem Dank- und Freudenfest, anlässlich der Vollendung Deines 70. Lebensjahres am 21. Mai 1925, dem hohen Feste Christi Himmelfahrt, gefeiert im Karmel zu Cordel bei Trier, herzlichst und ehrerbietigst einzuladen. Sind auch die Ochsen und das Mastkalb nicht geschlachtet, so ist doch für Euch alles bereit. Herr Mai hat die Kulissen aufgestellt, Frau Sonne sorgt für stimmungsvolle Beleuchtung, im Chor der lieben Vögelein ist täglich große Probe, da fehlt nichts mehr, als daß Ihr kommt mit frommem Kinderherzen, um die ewige Liebe zu preisen, der diese Feier gebührt.

Dieses Fest hatte zur Folge, dass man in Kordel Familie Posselt zur Familie des Karmel zu rechnen begann. Mutter Gabriele nannte Ernst

Posselt »Patriarch vom Berge Karmel«; für die Novizinnen, die Schw. Renata als ihre geistliche Mutter ansahen, wurde das Ehepaar Posselt Großmama und Großpapa, Meta Seifert wurde Tante Meta und freute sich an ihren klösterlichen »Nichten«, da ihr eigene Kinder versagt blieben, und Studienrat Wilhelm Seifert wurde Onkel Will. Ob dies allen Mitschwestern eine reine Freude war, muss dahingestellt bleiben. Jedenfalls nahm es Renata freudig zum Anlass, um von den ihren immer wieder etwas für die jungen Schwestern zu erbitten: Malgeräte wie Farben, verschiedenste Papiere, Reißbrett, Messer, Scheren, Pinzetten, Lineale. Im Kordeler Karmel verdiente man sich u.a. Geld mit feinen Handarbeiten; da gab es neue Gelegenheiten zum Bitten: Spitzen, Garne, Leinen Seidenstoffe, Metallsternchen zum Aufnähen in allen Größen, goldfarben und silbrig. Renata selbst arbeitete, wie schon in Köln, im sog. Wollenamt, hatte also Ordenskleidung zu nähen. Da bekam Margarete Posselt zum Wohltun Gelegenheit. Z.B. am 26.9.1926, einem Montag:

Liebes Mütterlein, Du erinnerst Dich gewiß an die großen Habithaken und -ösen, um die ich Dich bat, da sie uns fehlen und in Trier nicht zu haben sind. Nun vergaß ich zu sagen, daß ich dieselben gern umgehend hätte, da ich sie für Donnerstag, den 30., brauche. Kannst Du sie nicht im Brief schicken?

Und am 6. Oktober:

Nun bin ich wieder steckengeblieben mit dem prompten Dank für die interessante Hakensammlung. Die kam mir sehr gelegen und auch noch zeitig genug. Die kleinen schwarzen sind sehr gut für Unterröcke. Die großen Haken von Mutters Corsett habe ich für die neuen Habite gebraucht mit einem Gardinenring [als Öse]. Ob die großen dreieckigen Haken haltbarer sind, muß sich erst zeigen. Für Unterröcke hätte ich gern noch etwas von dem kleinen mitgegebenen Muster.

Am 20. Oktober erfährt Margarete Posselt:

Die Haken in dem Döschen mit Gummiband sind prima. Nur sind es leider mehr Haken als Ösen. Und umgekehrt wäre mir lieber. Darf ich dann noch ein Dutzend nur Ösen bitten, von den weißen, etwas hochgebogenen und 1 Dtzd. nur Ösen von den schwarzen dreieckigen flachen, so: [Zeichnung]. Die großen weißen Haken sind gut (...) Am besten für den Habit gefallen mir noch die blauen Stahlhaken, *Superbe* steht darauf. Wenn ich davon noch 1 Dtzd. Haken *und* Ösen haben dürfte, dann wären wir reichlich versorgt.

Vier Tage später sendet Renata dann »innigen Dank für die emsige Besorgung der vielen Haken. Jetzt hab ich aber Vorrat in Ewigkeit!«

Nachdem Ernst Posselt beim Ausfüllen amtlicher Fragebogen für das Fürsorge- und für das Bürgermeisteramt geholfen hat, bekommt er von seiner Tochter ein neues Gedicht zugesandt:

Es ist mir nicht gelungen, meinem Gedanken nach Wunsch Ausdruck zu geben. Auch weiß ich keinen Titel dafür. Du mußt es laut lesen, dann hast Du die musikalische oder malerische Wirkung der gesteigerten Vokale. Aber auch dies ist mir nicht nach Wunsch geglückt.

Das Gedicht, das später im Lindenthaler Karmel vertont und zur Gitarre gesungen wurde, lautet so:

Alles besitzend, was kann dir genügen,  
 strebender, strauchelnder Menschengest?  
 Wollend nur Wahrheit und wirkend nur Lügen,  
 lechzend nach Lust – mit Ekel gespeist.  
 Sage mir, Himmel, woher ich entstamme,  
 sage mir, Erde, wo finde ich Ruh?  
 Lohende, drohende, lockende Flamme,  
 zehrendes Feuer, mein Gott, bist Du.  
 Fürchte dich nicht, denn ich lasse mich finden,  
 führte dein Weg auch durch Feuer und Flut.  
 Tapferer Tod muß das Leben entbinden,  
 macht dich zum Meister von Böse und Gut  
 Sage mir, Leben, woher ich entstamme,  
 sage mir, Sterben, wo finde ich Ruh?  
 Wallende, wachsende, werbende Flamme,  
 ewige Liebe, mein Gott, bist Du.  
 Komme vom Karmel, steh auf, meine Schöne,  
 eile, Erwählte, vom Libanon.  
 Bräutliche Einheit die Treue nun kröne,  
 komm, meine Freundin, ich selbst bin dein Lohn.  
 Sage mir, Gestern, woher ich entstamme,  
 sage mir, Morgen, wo finde ich Ruh?  
 Singende, sengende, selige Flamme,  
 ewige Liebe, mein Gott, bist Du.

Bitte, lieber Vater, schicke es mir verbessert zurück. Vielleicht nimmt es dann Dr. Wurm für die »Seele« an.

Er hatte schon ein kleines Gedicht für seine Zeitschrift angenommen, für das er dem Karmel 10 M überwies, was alle sehr erfreute. Dieses Gedicht mit dem Titel »Ego dixi« wurde bis jetzt nicht aufgefunden. Im Februar näherte sich der Namenstag von Mutter Gabriele:

Bei dieser Gelegenheit hätte ich eine Bitte – Mutter hat ja immer gern Andeutungen – wenn's nicht unbescheiden ist: Wir brauchen ein hübsches, einfaches Aspergil, um Sonntags vor dem Hochamt das »Asperges me« zu geben. Wäre das nicht ein schönes Namenstagsgeschenk für Euch?

Das wäre es, so fand auch Familie Posselt:

Im Namen unserer lieben Ehrw. Mutter und aller Schwestern danke ich Euch für das wunderschöne Aspergil. Es hat alle Erwartungen übertroffen, so hübsch ist es. Namentlich die Schwester Sakristanin ließ es gar nicht mehr aus den Händen, so gut gefiel es ihr.

Im Januar des folgenden Jahres berichtet Ernst Posselt, dass er – ohne Wissen seiner Tochter! – Exerzitien gemacht hat:

Du Geheimniskrämer, so große Dinge zu unternehmen, ohne ein Sterbenswörtlein verlauten zu lassen! (...) Das Allerschönste ist Dein Entschluß betreffs der hl. Kommunion. Seit Jahren erinnere ich mich nicht, eine Nachricht empfangen zu haben, die mich mehr gefreut, für die ich Gott herzlicher gedankt hätte. Endlich, liebster Vater! O wie glücklich ist jetzt das Heiligste Herz Jesu, daß Du Seiner Sehnsucht keinen Riegel mehr vorschiebst, daß es nach Seinem Verlangen täglich bei Dir einkehren darf! (...) Laß die Leute doch denken und reden, was sie wollen (...) Hast Du uns nicht immer gesagt: »Nicht wie alle andern Menschen! Rückgrat haben! Gegen den Strom schwimmen!« Es kommt mir fast so vor, als seiest Du bang, die Leute möchten Dich für einen Heiligen halten. Das macht mir nun gar nichts aus. Am Jüngsten Tag wird

die Wahrheit schon herauskommen. Ich kann nichts dran ändern, daß alle Welt mich für besser hält, als ich bin (...) Außerdem ist es gar nichts Besonderes, sondern einfachste Christenpflicht, heilig zu werden. Was willst Du also? (...) Habt Ihr schon etwas zu unserer lieben Mutter Namenstag in petto? Es fehlt uns nämlich eine Uhr in der Rekreation, wenn das nicht unbescheiden ist. Weißt Du, eine ganz einfache Wanduhr mit Schlag, aber ein gutes, solides Werk. Sind die arg teuer?

Im April war der nächste Elternbesuch zu erwarten. Wir lesen:

Nun zuerst einige Bitten: Die Schwestern hier kennen keinen Pumpernickel. Sie können sich nicht vorstellen, daß man Schwarzbrot als Delikatesse ißt. Wenn Du so lieb wärest, 2 oder 3 mitzubringen – das gäbe Spaß. Dann hätten die Malerinnen gern noch einige Bogen von dem schönen grau-blau-grünen Malpapier für Bildchen. Und bitte mitbringen, wenn es nicht zuviel ist: 1 Kartonritzer zum Pappeschnneiden, 1 Kantentlineal (30 cm lang, mit 3 mm Falz), 1 Buchbinderwinkelmaß (Eiche), 1 Falzbein 15 cm. Das schreib ich nur zur Auswahl, ich möchte ja nicht unbescheiden sein. Und vielleicht noch 2 einfache kleine Taschenmesser (für alles). Ihr habt ja gern Winke. Also von Nudeln ist noch ein kleiner Vorrat da. Aber vielleicht ein Stückchen Käse? Ist immer willkommen.

Es kamen natürlich auch weniger »irdische« Wünsche. Im Februar heißt es:

Unsere liebe Mutter hat am 24. März Namenstag und wie ich weiß, wünscht sie sich schon lange einen Schott, wie Meta hat, also ein deutsch-lateinisches Missale mit liturgischen Erklärungen. Wäre dies kein hübsches Geschenk für Euch? Du hast ja gern »Winke«. Nun habe auch ich Erlaubnis für solch ein Buch, wenn es nicht unbescheiden ist. Mir wäre aber lieber eines ohne liturgische Erklärungen. Man muß sonst soviel blättern, weil  $\frac{3}{4}$  der Seiten Erklärungen sind. Es braucht nicht von Schott sein, dürfte schließlich auch nur Latein sein, einfach ein römisches Missale in handlicher Form. Vielleicht siehst Du bei Gelegenheit mal zu, ob es so etwas gibt. Sonst bitte auch einen Schott.

Renata hatte schon früher ihrem Vater einmal einen Besuch in der Abtei Maria Laach empfohlen. Jetzt schreibt sie:

Ich bin froh, daß Du die Bändchen der Sammlung »Ecclesia orans« entdeckt hast. Es sind sehr schöne, wirklich geistvolle Abhandlungen [voll des Hl. Geistes], besonders die von Vater Abt Dr. Ildefons Herwegen. Das Meßbuch (Schott), gebrauche ich täglich mit großer Freude.

Am 19.10.1927 schreibt Renata an ihre Mutter:

Denk Dir nur, unsere liebe Mutter [Priorin] hat mich zu allem anderen auch noch zur Proviantmeisterin gemacht! Da kannst Du Dir denken, was das für ein Pläsier ist, Mutters Brot eigenhändig zu schneiden und den lieben Schwestern auszuteilen. Selbst die mit dem allerkritischsten Magen sind dankbare Abnehmer.

Margarete Posselt hatte nämlich »zwei stramme Plätze« geschickt.

Ich freue mich immer an dem üppigen Rosinenmuster. Bei den Kuchen, die wir sonst geschenkt bekommen, stößt man höchsten alle halbe Stunde auf eine. Da siehst Du einen Materialisten, der schreibt von Weck und Rosinen, statt von dem allerliebsten, herzinnigsten Glückwunschbriefchen seines besten Mütterleins!

Als ein »runder« Geburtstag der Priorin nahte, schlägt der »Materialist« den Eltern vor:

Vielleicht ein Fläschchen »Samos« (...) Oder ließe sich ein einfacher Kuchen schicken? Sandtorte mit einer schönen 70 drauf? Oder eine gebackene 70 mit einem Katharinenrad? Oder eine gebackene 70 mit einem Herzen? Ihr seht, ich weiß selber nichts. Macht nur, wie Ihr's macht ...

Und dann nahte wieder Weihnachten:

Auf die Frage nach dem Wunschzettel zu antworten, ist für mich ja immer ein angenehmes Geschäft (...) Unsere Geschmäcker kennst Du ja (...) Eins dürfte nicht fehlen: die Äpfel sind heuer so rar, daß wir gar keine bekamen (...) so wären wir sehr dankbar für etwas Apfelringe oder anderes Dörrobst (Meta schickte schon Pflaumen) für die Fastenzeit. Auch Feigen und Bruchprinten sind willkommen (...) Wie sind denn die Nüsse geraten? Was sollen wir am Unschuldigen-Kinder-Tag kochen? Dieses Jahr muß es doch sicher Championsuppe sein, oder ist das zu üppig? Nur ein kleines Döschen fürs Aroma. Eben fällt mir ein, ob nicht Krabben mit Feldsalat als Vorspeise fein wären. Die sind doch nicht teuer – hoffentlich! Da siehst du, Väterchen, wie wenig ich mir die Weltlinge aus dem Kopf geschlagen habe.

Aber Renata hatte auch anderes im Kopf. In Kordel begann sie mit ihrer schriftstellerischen Tätigkeit: »Hast Du das [Echo] gelesen?«, fragt sie im Juli 1930. »Der Aufsatz ist arg gekürzt, was ich dem Pater eigentlich nicht verübeln kann. Es paßt nicht in den Rahmen des Heftes.« Und im Dezember:

Im nächsten »Echo«-Heftchen<sup>3</sup> findet Ihr auch den ersten Artikel der kleinen Arbeit, die mich augenblicklich beschäftigt. Eine schöne und doch so bittere Arbeit wegen meiner Unzulänglichkeit. Wie oft versagt mir alles, zerbricht mir jedes Wort unter der Wucht der Gedanken, unter der Größe der Wahrheiten. Das ist ein Thema für Theologen. Was versteht davon so ein dummes Weib wie ich? Unter beständigem Beten geht es ja langsam vorwärts, und ich hoffe auch bestimmt, daß der Hl. Geist mich bis zum Schlusse führt, damit der Vater gepriesen werde! Dabei empfiehlt mir der »Echo«-Pater nun schon zum 2. Mal »leichtverständliche Darstellung«. Sag mir doch bitte, woher der Fehler rührt und wie ich ihm abhelfen kann. Wenn die 12 Früchte im »Echo« erschienen sind, will P. Büffel sie als Büchlein erscheinen lassen. Ich erhielt auch Erlaubnis dazu in der Hoffnung, daß es ein bißchen Gutes stiftet, möchte aber auch unserer lieben Mutter mal was verdienen (...) Hier weiß niemand davon, und ich kann auch mit niemand darüber reden (...) Es ist mir bei meiner ökonomischen Veranlagung in den Sinn gekommen, ob es nicht praktisch sei, Dir als kleines, meiner Armut entsprechendes Namenstagsgeschenk die ersten Hefte des Echo zu verehren und Mutter von Juli ab die 6 folgenden.

Im Januar 1931 druckte das »Echo« den ersten Artikel Renatas. Sie schreibt von ihren Schwierigkeiten:

Teuerster Vater (...) inzwischen wirst Du wohl das »Echo«-Januarheft erhalten haben, und ich möchte einmal ausführlicher darüber schreiben, um Deinen Rat einzuholen. Als mir unsere liebe Mutter den Auftrag gab zu schreiben, auf Anforderung des »Echo«-Paters hin, der auch das Thema angab, wußte ich nicht, wo und wie anfangen. Es ist dies doch ein Thema für Theologen, aber, wie P. Ildefons mal sagte und Du jetzt selbst festgestellt hast, die Theologie geht darüber hinweg und begnügt sich nur mit der Aufzählung der 12 Früchte. Eigentlich ist mir das ganz lieb, ich habe so mehr Freiheit und brauche nicht erst nachzulesen, was andere zu diesem Thema sagen. So bin ich denn ins Blaue hinein aufgebrochen, mich einzig und allein der Führung des Hl.

<sup>3</sup> Missionsblatt der Gesellschaft vom Hl. Geist (Knechtsteden), gegr. 1899 (»Spiritaner«).

Geistes überlassend (...) Eine Disposition habe ich nicht gemacht. Ich wollte nur eine Frucht nach der andern wie einen schönen Edelstein in allen Farben leuchten lassen, um den Menschen zu zeigen, wie reich sie sind in Gottes Huld. Erst bei der 3. Frucht »Friede« fiel mir ein Unterschied auf, der eine gewisse Gruppierung nötig machte. Danach habe ich sie in 2 Teile, drei zu neun, zusammengestellt, die ersten 3 als Symbol der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, die 9 andern als Ausstattung für die Pilgerfahrt durchs Leben. Ob das aber alles so ist, wie ich es schreibe, weiß ich nicht und beklemmt mich manchmal. Ich bin von den Gedanken, die mir kommen, derart eingenommen und verblüfft und ich finde sie so schön, daß ich mir kein Urteil darüber zutraue. Und fragen kann ich niemand. Weil ich vor Stolz und Selbstgefallen große Angst habe, legte ich mir selbst unverbrüchliches Stillschweigen auf und Gott will es auch so, denn obwohl unsere Schwestern seit einigen Wochen von der Arbeit wissen, stellt keine eine Frage oder zeigt eine Spur Interesse.

Natürlich hatten Renata und auch die Priorin auf ein Honorar gehofft. Aber das ließ auf sich warten:

Die Sache ist nämlich die, als P. Büffel<sup>4</sup> im Herbst 1929 um einen Artikel über Karmel und Weltmission bat, versprach er, denselben zu vergüten. Unsere liebe Mutter sagte ihm zu, berührte aber das Honorar mit keinem Wort. Im Januar 1930 bekam er den Artikel, druckte ihn im Juli, und wir warteten auf die versprochene Vergütung. Stattdessen schickte er ein Bildchen mit einer Widmung für mich, lobte die Schreiberin bei unserer Mutter und bat um weitere Artikel über die 12 Früchte, für jeden Monat dieses Jahres. Unsere praktische Mutter meinte, das sei keine Geschäftsführung. Er solle das Erhaltene erst mal bezahlen, bevor er Neues verlange. Ob ich ihm das nicht auf feine Art durchdeuten könne. Daraufhin schrieb ich (...) ich bräuchte für die Schreiberin immerhin eine beträchtliche Zeit, die ich der *verdienstbringenden* Handarbeit nicht entziehen dürfte. Das war doch deutlich, blieb aber ohne Erfolg. Nun kam was dazwischen, was ich für eine Gewissensstimme hielt, vielleicht war es aber mehr Natur als Gnade. Ich bedauerte nämlich, eine Arbeit, die ja nicht von mir ausging und dem lieben Hl. Geiste vielleicht zur Ehre gereichen sollte, aus einem so gewinnsüchtigen Grund abgeschlagen zu haben. Unsere lb. Mutter hatte dasselbe Bedenken und meinte, ich solle das dem Pater schreiben und zugleich den 1. Artikel machen und ihm mitschicken. Ich tat so (...) Seitdem habe ich nun wieder 3 weitere Artikel geschickt, von Vergütung hören und sehen wir nichts. Überhaupt kein Wort! Das erste hat er gedruckt ohne die geringste Veränderung. Nicht einmal die Bibelstellen hat er beigefügt, wofür ich hinter den Zitaten einen kleinen Raum gelassen hatte, weil mir das Nachsuchen Aufenthalt macht und er sie sicher meist auswendig kann. Ich selbst habe das Gefühl einer ungerechten Ausnutzung (aber vielleicht ist das nur gekränkter Stolz?) (...) Hier hat noch niemand etwas gelesen bis auf Schw. Electa, auf deren Urteil ich aber nichts gebe, weil sie verschossen ist in mich. Schreib mir mal, liebster Vater, was Du von all dem denkst. Was sollen oder könnten wir nun machen? Unserer lb. Mutter ist es nicht recht. Es liegt mir nichts daran, gedruckt zu werden, gern möchte ich aber unserer lieben Mutter ein wenig helfen. Ich steh da zwischen 2 Möglichkeiten (...) Eines teils möchte ich alles laufen lassen und mich um gar nichts kümmern. Namentlich da ich merke, wie sehr ich doch für die gute Aufnahme und Wirkung der Sachen interessiert bin, scheint mir dies das Vollkommenere. Andererseits denke ich, es ist ein Geschäft wie jedes andere, und wenn ein Vorteil fürs Haus zu erwarten ist, soll man ihn nicht entgehen lassen und ich weiß nicht, wie ich mich richtig verhalten soll.

Diesen Hilferuf erging am 8.2.1931. Vermutlich hat sich Ernst Posselt an P. Büffel gewandt. Denn am 14.2. sandte dieser nach Kordel folgenden Brief:

<sup>4</sup> Peter Büffel CSSp, \*5.11.1890 Bischheim (Elsaß), Redakteur der Zeitschrift »Echo«, †21.11.1954 Köln.

Ehrwürdige Schwester und gütige Mitarbeiterin, Sie beschämen mich ganz mit der raschen, pünktlichen Zusendung der schönen Beiträge (...) Nächste Woche sende ich Ihnen ein erstmaliges Honorar von 50 M, es ist ja nicht viel, aber umsonst können Sie doch unmöglich dies alles tun (...) Ich werde Ihrer und des ganzen Karmel gedenken und Ihnen, die Sie in besonderer Weise ein Kind und Liebling des Hl. Geistes sind, die Gnade des Himmels erleben helfen (...) Hoffentlich kann nächstes Jahr entweder in unserem Verlag oder in einem größeren Ihr Geisteskind bald herauskommen. Mit Priestersegen und herzlichem Gruß in des Hl. Geistes Liebe Ihr dankbarer »Echo«-Pater Peter Büffel CSS.

Im Oktober desselben Jahres konnte Renata schreiben:

Für Knechtsteden bin ich Gott sei Dank fertig, obwohl der Dezemberartikel per Dampf geschrieben ist (...) Onkel Karls Bemerkungen stimmen im allgemeinen mit denen von Rektor Mailänder<sup>5</sup> überein (...) Über die Keuschheit haben wir uns nicht einigen können. Er ist mir zuviel Moraltheologe. Schließlich schrieb ich, wie es mir einfiel. Er sagt: »Tief, geistreich, aber (...) man muß sich an die gewöhnliche Auffassung halten: eheliche, verwitwete, jungfräuliche [Keuschheit] müssen an die Reihe kommen.«

Mit dem Druck der zwölf Artikel in Gestalt eines kleinen Buches ging es vorwärts. Am 8.12. schrieb Bischof Bares von Hildesheim, der Renata aus seiner Trierer Zeit kannte:

Ehrwürdige Schwester Theresia, in Christo geliebte Tochter, mit freudiger Überraschung habe ich Ihr Manuskript gelesen. So ist es recht. Wer den Hl. Geist kennt, dürfte eigentlich nur singend Seine Herrlichkeit künden. Einige kleine Unebenheiten, Kühnheiten habe ich auf beiliegendem Blättchen mit Bleistift notiert. Dies sowie die mit Fragezeichen versehenen Ausdrücke mögen noch verbessert oder abgeändert werden; dann ist es gut. Ich habe ein Geleitwort geschrieben zu Ihrem Büchlein. Falls Sie es verwenden wollen, drucken Sie es ruhig ab (...) Mit besten Grüßen und meinem bischöflichen Segen ihr in Christo ergebenster Nikolaus, Bischof von Hildesheim.

Im Herbst des folgenden Jahres, am Hochfest der hl. Teresa v. Avila, erschien das Büchlein unter dem Titel »Sehet und kostet die Früchte des Heiligen Geistes« mit dem Geleitwort des Bischofs:

Dem vorliegenden Büchlein (...) gebe ich von Herzen gerne ein Geleitwort mit auf seinen Lebensweg. Nicht deshalb, weil es aus dem stillen Karmelklösterlein stammt, das ich von den ersten Tagen seiner Gründung an jahrelang mitbetreuen durfte, sondern aus dem Grunde, weil hier ein köstliches Werkchen geboten wird, das eine reife Frucht des Gebetes, der Betrachtung und des innigen Verkehrs mit Gott ist. Über die Früchte des Hl. Geistes spricht hier eine Tochter der hl. Teresia so tief, so warm und gewinnend, so originell und anregend, in solch schwungvoller, fast dichterischer Sprache, daß man das Büchlein selbst in gewisser Weise als Frucht des Hl. Geistes zu bezeichnen versucht sein könnte (...) Wenn nicht alles täuscht, so war die Liebe hier Wegweiserin zu den theologischen Erkenntnissen. Dogmatische und moralisch-asketische Darlegungen sowie die mit voller Hand ausgestreuten Erläuterungen aus Bibel und Liturgie – alles trägt den warmen Farbton der Liebe, scheint wie eingetaucht in die Glut eines gottliebenden Herzens (...) So bewegt sich dieses anziehende Büchlein in den Spuren der alten Ordenstradition, verrät unschwer seine Blutsverwandtschaft mit der Karmelitanischen Theologia affectiva, die in der großen Teresia von Avila und im hl. Johannes vom Kreuz ihre unsterblichen Vertreter gefunden hat. Möge es als Herold des Heiligen Geistes seinen Weg laufen und in Welt und Klosterzelle reichen Segen stiften!

Hildesheim, den 8. Oktober 1931. Nikolaus, Bischof von Hildesheim

<sup>5</sup> Johann Mailänder, \*17.11.1901 Schwarzenholz, †11.2.1970 Koblenz.

Das Buch trug das Imprimatur des Provinzials P. Paschalis a Ss. Sacramento OCD, Bruxelles, 10.11.1931, und des Trierer Generalvikars Tilmann vom 12.12.1931. Es erschien bei Herder, Freiburg i.Br. 1932.

Möglicherweise brachte diese Arbeit Renata Erfahrungen, die ihr später alle klösterliche Erwerbsarbeit »verdächtig« machte. Da war einmal der Mangel an freier Zeit für derlei »Nebenbeschäftigungen«, die in Wirklichkeit eher Hauptarbeit hätten sein müssen. Sie kommt oft in ihren Briefen darauf zurück. Im Karmel fehlte es damals an geeigneter Lektüre zur Unterstützung der Novizenmeisterin.

»Die französischen Sprachkenntnisse« schreibt sie, »fallen keineswegs der Vergessenheit anheim.« Dem Karmel wurden zuweilen aus Belgien französische Werke geschenkt:

Die lese ich deutsch im Noviziat vor, nachdem ich sie kapitelweise vorher einmal durchsah, damit ich nicht so sehr nach dem deutschen Ausdruck suchen muß. Die Novizinnen merken aber nicht, daß das kein deutsches Buch ist. An Übersetzungen kann ich nicht denken. Es unterbleibt schon so vieles, was eigentlich von mir getan sein sollte, zu meinem Bedauern. Denk nur, daß wir 7 Std. zum Gebet brauchen, daneben Schlafen, Essen, Erholung, da ist der Tag verzweifelt kurz. Außerdem habe ich 7 leider noch sehr unmündige Kinder. Aber in Cöln ist Schw. M. Angela fleißig an der Übersetzungsarbeit (...) Ich habe seinerzeit noch daran mitgeholfen.

Für einen der Artikel für die Missionszeitschrift hatte sie nur 14 Tage Zeit:

In der 1. Woche konnte ich mich aber gar nicht damit beschäftigen, weil ich die Nikolausbescherung vorzubereiten hatte und dafür ein längeres Gedicht, einen Spruch für jede Schwester, außerdem noch ein paar bestellte Weihnachtsgedichte [von Freunden des Hauses] ...

Offenbar war es nicht möglich, um der schriftlichen Auftragsarbeiten willen die geplagte Novizen- und »Proviand«-Meisterin zu entlasten. Vielleicht bemerkte die Priorin nicht, wie überlastet die junge Schwester war, da Renata die Neigung hatte, Schwierigkeiten zu überspielen.

In der katholischen Welt feierte man 1931 ein Jubiläumsjahr zu Ehren der hl. Elisabeth v. Thüringen (1208–1931); es war das 700. Todesjahr: Auch nach Kordel war ein Buch aus der damals entstandenen Elisabethliteratur gekommen. Renata empfiehlt ihren Eltern das Werk von F. J. Weinrich.

Kennst Du dessen Buch: Die hl. Elisabeth? Ein fabelhaftes Ding, woran Du nicht aufhören kannst [zu lesen], so spannend (...) Der Verfasser ist wirklich ein Dichter und einer von Gottes Gnaden. Ich hätte zu gern, daß Du das Buch Elly zum Namenstag schenkest und es erst selbst läsest. Es ist ja der lieben Heiligen Jubiläumsjahr (...) Möchte zu gern mal Deine Meinung darüber hören und, wenn Du es erfahren kannst, das Urteil der Presse, namentlich der kirchlichen. Schön ist das Buch und so, daß es auch Weltkinder gern lesen. Mir machte es stilistisch einen tiefen Eindruck. Modern! Ganz anders als ich ...

Franz Johannes Weinrich (\*7.8.1897 Hannover, †24.12.1978 Lahr) war ein damals sehr bekannter katholischer Dichter, der zumal Sprechspiele für liturgische Feiern verfasste. Sein Buch *Die hl. Elisabeth von Thüringen* erschien 1931.

Renata hatte wohl den Eindruck, dass ihre schriftstellerischen Arbeiten sich weniger für »moderne Weltkinder« eigneten. Ihre schwungvolle, dichterische Ausdrucksweise wurde teilweise schon damals als antiquiert empfunden. Trotzdem versuchte sie nicht, sich dem »moderneren« Stil anzupassen; ihre blumige Sprache entsprach ihrem Empfinden und konnte das Zutreffende ausdrücken. In ihren späteren Arbeiten wird sich dies verstärkt zeigen.

Renata schickte das Briefchen des Bischofs an ihre Eltern:

Herzliebstes Väterchen, allerbestes Muttichen, da schick ich Euch Lieben etwas, wovon ich weiß, daß es Euch freuen wird. Ihr dürft es lesen, weil Ihr Euer Kind ja kennt und wißt, daß ich eine große arge Sünderin bin (...) Euch werden die Worte des guten Bischofs nicht irre machen. Andern aber zeigt das Blatt bitte nicht ...

Dass Sie jedoch Bedenken trug, das Geleitwort des Bischofs in ihrem bei Herder erschienenen Buch drucken zu lassen, erkennt man nirgendwo. Den »herzliebsten, teuersten Eltern« sagt sie, eine größere Gnade, als gut schreiben zu können, sei es, »das Kleid der seligsten Jungfrau tragen zu dürfen, aus deren Orden ausgestoßen zu werden ich längst verdient hätte ...«

Man beginnt sich zu fragen, ob sie dies wirklich so fühlte. Es konnte ihr nicht verborgen geblieben sein, dass sie nach Erziehung und Begabung die Mitschwestern überragte, dass die Vorgesetzten sich freudig ihrer Gaben und der Freigebigkeit ihrer Eltern bedienten, dass man in und außerhalb des Klosters ihren Namen mit Hochschätzung nannte.

Übrigens konnte Renata ihrem »herzliebsten Väterchen«, »geliebtem Herzensvater« und »allerherzliebstem Goldväterchen« auch gelegentlich ihre von der seinen abweichende Meinung sagen. So als seine Schwiegertochter Elly, die verwitwet und mit drei lebhaften Kindern gesegnet war, ernstlich erkrankte und zu längerer Kur fort musste:

... aus einer übergroßen Liebe zu Dir, Vater, möchte ich Dich fragen: Wie konntest Du der kranken Mutter einen solchen Vorschlag machen? Daß der liebe Gott uns die Kinder so brav und lieb aus dem Waisenhaus zurückgibt, wie Ihr sie dorthin brachtet, dieses Vertrauen kann ich nicht aufbringen; denn es scheint mir vermessen. Ich will nicht auf die vielen anderen Gründe eingehen, die gegen eine Unterbringung von Kindern in Waisenhäusern sprechen, solange noch anderswo eine sorgende Hand für sie da ist; der angeführte, aus Erfahrung geschöpfte ist allein durchschlagend. Lieber, auch das Gefühl ist eine Gabe Gottes und hat ihren heiligen Zweck. Es ist der Herd des Mitleids, dieser großen Tugend und Tochter der Liebe und des Erbarmens, das der himmlische Vater aus Seinem Herzen heraus in das Menschenherz legte. Meine Novizchen können bezeugen, daß ich eine erbitterte Feindin aller Weichlichkeit, Gefühlseligkeit und weiblicher Schwäche bin und schonungslos solche Auswüchse verfolge – aber man kann auch nach der entgegengesetzten Seite fehlen, lieber Vater, und davor möchte meine Liebe Dein Herz behüten (...) Wie kommt es, daß Du nichts von Meta schreibst? Sie wird doch gewiß sich erbarmen und die Pflege von Ernest [des Jüngsten] übernehmen, damit ihre alten Eltern geschont werden und Elly in Ruhe fortgehen kann. Sie hat doch Kinder gern und wird sich freuen, daß der liebe Gott ihr so Ersatz für eigene bietet.

Renatas Mahnungen fielen auf guten Boden, auf jeden Fall bei den Eltern. Meta allerdings schob lange einen Besuch in Kordel hinaus; sie

fürchtete, wie sie sagte, die Auseinandersetzung mit ihrer resoluten Schwester.

Renata bestätigt dem Vater:

Sie hatte also eine gute Ahnung. Aber sag doch Mutter, sie solle von keinem Menschen mehr erwarten, als er geben kann. Meta ist nun einmal nicht wie sie. Es kann ja niemand aus seiner Haut heraus. Da hilft nur eins: die Enttäuschung nicht zeigen, nicht merken lassen und selbst anderen, so gut es geht, keine bereiten.

Trotz dieser Meinungsverschiedenheiten gingen nach wie vor zahlreiche – oder eher zahllose? – Bitten von Kordel nach Neuss:

Ich bestellte [bei jener Firma] 6 Paar Holzschuhe mit der Bitte, den Preis zu ermäßigen oder ganz nachzulassen. Bis heute hören und sehen wir nichts, und wir brauchen die Holzschuhe. Hier gibt es keine. Bestellt waren 2 Paar für Schuhnummer 43, 2 Paar für Schuhnummer 41 und 2 Paar für Schuhnr. 39. Vielleicht kann mal einer von Euch so gut sein und sich erkundigen.

Die Holzschuhe kamen, und dazu noch weitere Herrlichkeiten:

... die dicken Nüsse, Zucker, die feinen Lebkuchen Chokolade machten Hauptpläsier, Rosinen und Mandeln, auch für die Zahnpasta herzlichen Dank! (...) Nun fragst Du mich, was ich den Enkelchen mitbringen soll. Als ich die Frage vorlas, kam prompt von allen Seiten die Antwort: Chokolädchen! Nur möchte ich, wenn ich das sagen darf: Du bringst uns immer so feine Sorten mit. Das ist aber gar nicht nötig. Ich bin froh und dankbar für eine gute, kräftige Nährchokolade (...) Unsere liebe Mutter war so froh über die feine Seife; das letzte Stücklein war gerade verteilt (...) Ein halbes Dutzend deftiger Handtücher kam auch an, und Schw. Aloysia, die das Leinenamt besorgt, sitzt jetzt etwas knapp in der Leinwand (...) Dein feiner Überrock ist schon zertrennt, gibt ein warmes Wämschen (...) Auch der Pfefferkuchen ist ganz famos (...) Die beiden Schweizerinnen [Schw. Aloysia aus Basel und Schw. Maria Paula aus Solothurn] haben ja zusammen Schleierfest und wir haben keine 2 gleichen Kränzchen. Vielleicht gibt es bei Tietz so lose weiße Röschen, nicht zu groß und nicht zu teuer ...

So und ähnlich geht's in fast jedem Brief. Aber Renata gingen die Worte zum Danken so schnell nicht aus:

O, wie soll ich Euch nur danken, Ihr liebsten, besten Eltern, die je über die Erde gewandelt sind! Ich kann es ja gar nicht und muß immer wieder meine Zuflucht nehmen zum König der Könige, zu Gott, dem ewigen Vater und Ursprung aller Vaterliebe ...

Ihren Eltern vertraut sie auch spirituelle Erfahrungen an:

Die Kinder [Novizinnen] freuen sich so sehr auf Weihnachten. Von mir kann ich das nicht so sagen. Wie das ist, weiß ich nicht. Es ist mir alle Tage so, als ob Weihnachten, Ostern und Pfingsten zusammenfielen, als ob der ewige Sonntag morgen anbrechen sollte (...) Nun lebt wohl, Ihr meine Lieben, mein größter Schatz auf dieser Welt (...) Eine himmlische Weihnacht und ein gesegnetes, glückliches, gesundes neues Jahr wünscht Euch, Ihr guten lieben Eltern, Eure dankbare Tochter und Nesthäkchen Teresia.

Dem Vater gibt sie auch Ratschläge gemäß der Lehre der hl. Therese v. Lisieux. Es sei da zu beachten:

1. das Fehlen heroischer Bußstrenge (wie sie bis dahin doch zum Ideal der Heiligkeit gehörte), dagegen aufmerksamste Treue auf jede kleine kleinste Gelegenheit zum Op-

fer. 2. Fehlen einer ausgesprochenen Gebetsmethode; ihr Gebet: eine möglichst nahe Angleichung an Jesu Denk-, Rede- und Handlungsweise. 3. Fehlen außerordentlicher Gnadenerweise: Ekstasen, Stigmata etc., dagegen Vorliebe, ja Begeisterung für die ihr von Gott auferlegten Prüfungen und Leiden. 4. Fehlen eines bedeutenden äußeren Wirkens, Wunderwerke (...)

Geliebter Herzensvater, alle göttlichen Mittel, Segen, Gnaden, Tugendgaben, Prüfungen, Leiden, Versuchungen, Licht, Kraft und Beistand wünsche ich Dir in reicher Fülle (...) Laß Dich nie beirren! Die Liebe will nicht verstanden, sondern geliebt sein ...

»Gelt, Mütterlein«, fügt sie hinzu, »Du denkst: die schwärmt wieder!«

Aber auch Resis erste Karmelheimat Köln-Lindenthal vergaß das Ehepaar Posselt nicht. Noch immer gingen dorthin reiche Gaben und herzlichste Teilnahme. 1926 gelang der Priorin Maria v. d. Engeln die lang gewünschte Neugründung. Man hatte sich für das ehemalige Karmelitenkloster in Pützchen bei Beuel (heute Bonn) entschieden. Renata schrieb dazu ihren Eltern:

Wenn Ihr in Pützchen einen Besuch machen wollt, so tut es im Laufe der nächsten Wochen. Jetzt ist das Kloster noch offen, also ein freier Verkehr mit Mutter Maria und den andern Schwestern sowie Besichtigung der Klausur möglich ...

Überhaupt konnte Renata, wenn es um Ihre Lieben ging, recht großzügig mit Klausurvorschriften umgehen. Sie selbst erzählte uns, dass sie beim Besuch von Bruder und Schwägerin mit deren erstem Kind, einer kleinen Theresia, den Säugling im Sprechzimmer durch den Windkasten drehte und mit dem Baby ins Schwesternchor eilte, »um ihn dem Herrn im Tabernakel vorzustellen«. Und davon sollte gar ein Foto gemacht werden! »Das Ungesetzliche auch noch im Bilde festhalten?«, das war zuviel für die erschrockene Priorin. Renatas einziger Bruder starb sehr jung, kurz vor der Geburt seines dritten Kindes, an einer Sepsis infolge eines Nackenfurunkels. Die Sorge um die Witwe und die drei unversorgten Kinder klingt immer wieder aus den Kordeler Briefen. Jedoch sind keine erhalten, die vom plötzlichen Heimgang des Bruders sprechen.

Im letzten Jahr ihres Kordeler Aufenthaltes wurde auch Renata gefährlich krank. Es ist nicht mit Sicherheit zu erkennen, um was es sich gehandelt hat, anscheinend um einen Furunkel an der Oberlippe.

Den Eltern schreibt sie:

Jetzt, wo das Schlimmste überstanden ist bin ich doch ganz froh, endlich auch einmal ein bißchen für den lieben Gott gelitten zu haben. Jetzt geht es viel, viel besser. Dazu werde ich großartig gepflegt. Unsere liebe Mutter hat gleich einen Kontakt in unserer Zelle machen lassen [die Zellen waren in Kordel unheizbar], so liege ich Tag und Nacht unter dem elektrischen Heizkissen. Der Arzt war dreimal da und ist mit dem Verlauf der Krankheit zufrieden. An Appetit fehlt es sehr, doch geht es damit langsam besser. Unsere liebe Mutter hat sogar den Hahn schlachten lassen ...

Die Krankheit von Ernst Posselt war ernst. Am 22.2.1932 starb Renatas Vater. Die »sehr verehrte Frau Direktor und die liebe Frau Studienrat« – Margarete Posselt mit ihrer Tochter Meta – werden alsbald nach Kordel eingeladen. Aber nicht mehr viele Besuche im Moselland sollten folgen.

In Köln war durch den Weggang der Priorin und mehrerer Schwestern nach Pützchen eine neue Situation entstanden. Die aufgetretenen Lücken mussten gefüllt werden. Die Kapitularinnen wählten am 16.3.1926 Josepha v. Hlst. Sakrament geb. Wery zur Priorin und wiederholten diese Entscheidung auch bei den beiden folgenden Wahlen, am 20.3.1929 und am 31.8.1932. Für diese letzte Wahl musste die Erlaubnis der Römischen Behörde eingeholt werden. Es dauerte damals meist Monate, bis sie eintraf. Sie wurde am 22.12.1932 erteilt, und es folgten die Wahlen für die Subpriorin und die Ratsschwestern. An diesem Tag wurde Renata Posselt in Abwesenheit zur Subpriorin gewählt.

Am 20.1.1933 schrieb Renata an ihre Mutter:

Du wirst Dich freuen, daß endlich 1933 angebrochen ist und wir so langsam anfangen dürfen, uns auf das Wiedersehen zu freuen, das es uns bringt. Vielleicht steht dies schon näher bevor, als Du Dir träumen läßt. Du bist ja schon an Überraschungen von meiner Seite gewöhnt, und so will ich denn mit meiner Neuigkeit und mit meiner Bitte herausrücken in der Hoffnung, daß Du sie mir erfüllen kannst. Ich bin nämlich nach Köln versetzt und werde wohl Ende dieses oder Anfang nächsten Monats reisen müssen. Könntest Du mich dann wohl begleiten? (...) Unsere liebe gute Mutter, die wie auch ich nur mit Schmerzen an die Trennung denken kann, meint, es sei zu anstrengend für Dich, einen Tag hierher zu fahren und den folgenden dann gleich zurück. Du solltest einen Ruhetag dazwischen Dich hier erholen (...) Sie zu verlassen, wo wir 9 Jahre lang in schönster Eintracht Freud und Leid geteilt haben, wird mir sehr schwer. Alles für Jesus!

Zehn Tage später lesen wir dann:

Gestern kam unerwartet der hochwürdige P. Provinzial und brachte persönlich die Entscheidung. Wir, unsere liebe Mutter und ich, müssen also das Opfer bringen. Am Montag [am 9.2.] muß ich in Köln eintreffen. So erwarten wir Dich am Samstag. Sonntag ist Abschied. Montag reisen (...) Also auf frohes Wiedersehen!

Mit diesem Briefchen endet die Reihe der erhalten gebliebenen Briefe Renatas. Die Verfasserin dieses Artikels ist nunmehr auf Berichte ihrer Mitschwestern und auf eigene Erinnerungen angewiesen.

Das herausragende Ereignis in der Zeit als Subpriorin und zugleich als Novizenmeisterin, zu der Mutter Josepha sie sogleich ernannt hatte, war wohl der Eintritt von Dr. Edith Stein in den Kölner Karmel. Edith Stein war damals als Dozentin am Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik in Münster tätig. Nach der »Machtergreifung« Adolf Hitlers am 30.1.1933 war ihr klar, dass sie als gebürtige Jüdin nicht weiterhin Vorlesungen halten könne, ohne dem Institut Schwierigkeiten zu bereiten. So erklärte sie ihren Rücktritt; eine offizielle Kündigung durch das Institut hat sie nicht erhalten. Der Verein katholischer deutscher Lehrerinnen – neben dem Deutschen Lehrerverein Träger des Instituts – zahlte ihre Bezüge weiter, bis der Orden die Sorge für sie übernahm. Edith Stein hatte sich zunächst nicht selbst an das Kloster in Köln-Lindenthal gewandt, sondern durch eine Bekannte, Dr. Elisabeth Cosack, die befreundet war mit Marianne v. Gott, geb. Gräfin v. Praschma, einer der Lindenthaler Karmelitinnen, sondieren lassen, wie ihre Aussichten auf

Aufnahme stünden. Der Zeitpunkt war recht günstig. Dr. Cosack wusste, dass der Kölner Karmel die Absicht hegte, den seit Jahrhunderten in Schlesien nicht mehr vertretenen Orden dort wieder einzuführen. Man hatte Pawelwitz, einen Vorort Breslaus, in Aussicht genommen, und Schw. Marianne hatte, zusammen mit ihrer in Rom im Karmel lebenden Kusine Marie-Elisabeth v. Jesus geb. Leopoldine Gräfin zu Stolberg-Stolberg, die Gründung in die Hand genommen.

Am Samstag vor dem Fest Christi Himmelfahrt, 20.5.1933, besprach sich Edith Stein mit Elisabeth Cosack, die den Orden gut kannte, über die Aufnahmebedingungen als Postulantin. Sie selbst hatte Bedenken wegen ihres Alters – immerhin 42 Jahre, damals ziemlich weit über dem durchschnittlichen Eintrittsalter – und wegen ihrer Vermögenslosigkeit und auch wegen ihrer jüdischen Abstammung. Mit Recht nahm Elisabeth Cosack an, dass dies alles kein Hindernis bilden werde. Keine von beiden kam auf den Gedanken, der sicherlich der Novizenmeisterin die heftigsten Bedenken einflößte: Edith Stein war Akademikerin und besaß obendrein den Dokortitel!

Elisabeth Cosack hatte klugerweise zuerst mit Schw. Marianne Praschma Rücksprache genommen. Ihr kam die Kandidatin sehr gelegen; gern wollte sie sie mitnehmen in die Neugründung nach Breslau. Auch mit der Priorin Josepha wurde Rücksprache genommen und eine Fortsetzung des Gesprächs für den Nachmittag vereinbart. Diesmal kam auch die Novizenmeisterin Renata mit ans Sprechgitter. Edith Stein schreibt:

Mutter Teresia hatte das Bedenken, ob man es verantworten könnte, jemanden aus der Welt fortzunehmen, der draußen noch viel leisten könnte (AN 2, 28).

Dem Eingeweihten ist klar, dass dies ein vorgeschobener Einwand war: würde man etwa Leute in den Orden aufnehmen, die anderswo zu keinen Leistungen mehr fähig wären? Mutter Renata fügt denn auch in ihrer Biographie Edith Steins als Fußnote hinzu, dass ihre Frage »die Kandidatin daran erinnern sollte, dass sie mit einer Fortsetzung ihrer wissenschaftlichen Arbeit nicht rechnen könne«. Sie hätte sich nicht sorgen müssen: Edith Stein war von vornherein entschlossen, diese Frage ganz ihren Vorgesetzten zu überlassen. Immerhin ist es auffallend, dass sie in den Karmel alle Manuskripte mitbrachte. Man darf annehmen, dass sie hier dem klugen Rat v. Josepha Wery folgte.

An diesem Abend fuhr Edith Stein voll Hoffnungen nach Münster zurück. Man wollte ihr weitere Nachricht zukommen lassen, wenn P. Provinzial seinen angekündigten Besuch in Köln mache. Auch dies ist auffallend. Es war durchaus nicht üblich, die Kandidatinnen vor dem Eintritt dem Ordensoberen vorzustellen; bei Resi Posselt hatte niemand an eine solche »Vorsichtsmaßregel« – denn so ist die Sache aufzufassen – gedacht. Da der Provinzial seinen Besuch hinausschob, bestellte man Edith Stein zum Wochenende 17./18. Juni zum Karmel. Diesmal kamen alle stimmberechtigten Schwestern ins Sprechzimmer, um die Kandidatin kennen zu lernen. Dabei bemerkte Edith Stein, dass die Schwestern

über ihre bisherige öffentliche Tätigkeit als Referentin gar nicht informiert waren. Ihr war der Gedanke nicht gekommen, dass dies der Gegenstand der Hauptbedenken gegen ihren Eintritt war; sie hatte unbefangen ihre Rednertätigkeit erwähnt.

Am Nachmittag dieses Tages wurde Edith Stein noch zum Klosterkommissar – Prälat Dr. Albert Lenné (\*31.1.1878 Straßburg, †4.5.1958 Köln als Domdechant) bestellt. Auch er teilte wohl die Vorurteile gegen Akademikerinnen im Karmel; denn er behandelte sie – zur Prüfung, wie sie später erfuhr – wie eine Halbwüchsige. Bei diesem Vorkommnis kann man sich an eine Begebenheit erinnern, die Edith Stein in ihren Aufzeichnungen mitteilt. Einer der Ärzte des Lazarettts in Mährisch-Weißkirchen, wo sie 1915 als Helferin des Roten Kreuzes arbeitete, hatte sich nach ihrer Meinung im Ton vergriffen. Obschon er sich gleich entschuldigte, stellte sie ihn später nochmals zur Rede: im Dienst habe er sie mit »Schwester« anzureden, »außerhalb des Dienstes solle er zu ihr sprechen wie zu einer Dame der Gesellschaft« (ESW 7,319). Wohlge-merkt, diese Erinnerung schrieb Edith Stein auf, als sie Postulantin oder Novizin im Karmel war. Sollte es Zufall sein, dass sie sich dort an diese doch recht unbedeutende Begebenheit erinnerte? Und sie gar zu Papier brachte? Edith Stein hatte auch als selbstverständlich angenommen, dass ihre Noviziatsgefährtinnen von ihrer Konversion aus dem Judentum wussten. Sie hatte ihnen gleich zu Anfang die Sorge um ihre Angehörigen als Gebetsanliegen mitgeteilt. Die Novizenmeisterin, nämlich Mutter Renata, stellte sie zur Rede: sie habe den Vorgesetzten vorgegriffen, die jungen Schwestern hätten noch nichts von ihrer jüdischen Herkunft gewusst. Edith Stein gab darauf zur Antwort, sie sei entschlossen, in Zukunft alle Freuden und Leiden mit ihren Schwestern zu teilen; dasselbe erwarte sie nun auch von diesen ihr gegenüber. [Die Kenntnis dieses Ereignisses stammt aus Renata Posselts eigener mündlicher Mitteilung an die Vf.] Die Bedenken gegen Konvertiten, die einige Schwestern hegten, äußerten sich übrigens genauso gegen solche aus dem Protestantismus; ihre Zweifel hingen am Wechsel des Glaubensbekenntnisses; von »Rassen«-Unterschieden verstanden die Schwestern nichts. Davon habe ich mich noch selbst viele Jahre später überzeugen können, als ich im Noviziat eine Konvertitin aus der lutherischen Kirche als Gefährtin erhielt (Petra v. Kreuz geb. Dr. Elisabeth v. Wussow, \*27.12.1911 Glatz/Schlesien, †8.7.1967 Karmel Welden).

In den ersten Ordensjahren Edith Steins war Josepha v. Hlst. Sakrament Priorin und blieb es noch mehrere Jahre. Es war dies wohl eine glückliche Fügung. Edith Stein wohnte vor ihrem Eintritt mehrere Wochen im Gästehaus des Karmel. Sie hatte seit Niederlegung ihrer Tätigkeit in Münster, also schon seit mehreren Monaten, wie bisher im Collegium Marianum (bei Schwestern Unserer Lieben Frau) gewohnt, und es ist kein Grund zu erkennen, weshalb dies nicht noch einige Wochen länger möglich gewesen wäre, zumal sie das besondere Vertrauen der Oberin besaß. Es ist nicht unmöglich, sondern es spricht im Gegenteil manches dafür, dass auch dies eine Vorkehrung von Seiten des Karmel war,

um die Kandidatin besser kennen zu lernen. Edith Stein war sehr glücklich über diese Lösung. Sie machte, im Gästezimmer wohnend, von der Kapelle aus das ganze Chorgebet mit, konnte auch die Stunden des betrachtenden Gebetes vor dem Tabernakel verbringen. Die freien Stunden waren ungestört für sie und wurden der schriftlichen Arbeit gewidmet. Und selbstverständlich konnte sie zuweilen im Sprechzimmer mit Mutter Priorin oder der Novizenmeisterin sprechen.

»Alle auftauchenden Fragen«, erzählt sie in ihren autobiographischen Aufzeichnungen, »legte ich Mutter Josepha vor; ihre Entscheidung war immer so, wie ich sie auch von mir aus getroffen hätte. Diese innere Übereinstimmung machte mich sehr froh« (AN 2, 34).

Mutter Josepha – Schw. Josepha v. Heiligsten Sakrament – geb. Elisabeth Wery, \*16.1.1876 Brühl, Kreis Köln, dort aufgewachsen; sie hatte sechs Geschwister. Ihr Vater, Sanitätsrat Dr. Franz Anton Wery, war praktischer Arzt in Brühl (\*29.7.1835, †27.1.1909) und vermählt mit Katharina Decker (\*18.12.1841, †22.7.1916). Elisabeth Wery war ein zartes, ruhiges, sehr hübsches Mädchen, das früh den Entschluss zum Ordensleben fasste. Der um ihre Gesundheit fürchtende Vater erlaubte ihr nach längerem Zögern mit 22 Jahren, 16.7.1898, in den Kölner Karmel einzutreten, der sich noch in einer Mietwohnung in der Steinfelder Gasse befand. Wie es damals üblich war, erhielt sie nach drei Monaten, am 18.10., das Ordenskleid und den neuen Namen Josepha v. Heiligsten Sakrament und im folgenden Jahr legte sie am 22.10. die Ewigen Gelübde ab. Am 30.12.1913 starb die langjährige Priorin Theresia v. Jesus geb. Helene Hohmann, die noch in den Karmel an St. Gereon eingetreten, am 7.4.1857 eingekleidet und am 30.7.1862 in den Aachener Karmel entsandt worden war, wo sie, 27-jährig, zunächst als Vikarin, dann als Priorin die Leitung des Hauses übernahm. Nach dem Kulturkampf, der die Aachener Kommunität ins Exil zwang, kehrte Theresia Hohmann aus Maastricht nach Aachen zurück und von dort 1896 wiederum nach Köln. Sie war auf diesen Wanderwegen die Gefährtin der uns schon bekannten Gabriele Leuffen.

Nach dem Tod von Theresia Hohmann, die fast ihr ganzes Ordensleben hindurch Priorin gewesen war – nach dem damaligen Ordensrecht möglich – fand am 13.1.1914 die vorgeschriebene Neuwahl statt. Zu ihrem größten Schrecken – und wie die Überlieferung erzählt, zum Schrecken der Familie, die sich ihre »kleine Lisa« durchaus nicht als Oberin vorstellen konnte – ging Josepha Wery, achtunddreißigjährig, als Priorin aus dieser Wahl hervor. Sie musste aber ihr Triennium nach einem Jahr abbrechen und nach Aachen übersiedeln, wo man sie als Priorin gewählt hatte. Die Gründe für diese eigenartige Entscheidung ließen sich nicht mehr ermitteln. Ob die Tatsache, dass im Aachener Karmel eine der Schwestern und eine Kusine Josephas lebten, eine Rolle gespielt hat, ist ungeklärt. Auf jeden Fall kann man aus diesen Zusammenhängen vermuten, dass Josepha Wery in keine einfache Situation hineingeriet.

Sie war keine Führernatur, wie man es von Renata Posselt sagen könn-

te. Aber ihre gewissenhafte, bedachtsame, verständnisvoll-einfühlende Art gewann ihr das Vertrauen der Schwestern. Als nach ihrer Abreise nach Aachen neue Wahlen in Köln stattfinden mussten, wurde Maria v. d. Engeln Priorin, und sie war es, die Resi Posselt in den Orden aufnahm, wie wir bereits hörten. Mutter Josepha war sehr glücklich, als sie nach Beendigung ihres Aachener Trienniums nach Köln zurückkehren durfte, und dort machte die Priorin sie sogleich zur Novizenmeisterin. Wir lernten schon ihre kurzen Briefe kennen, die sie in dieser Eigenschaft an Resi Posselt schrieb: jeweils ein paar knappe und sachliche Zeilen. In Köln wurde Josepha Wery von neuem Priorin, als 1926 Mutter Maria v. d. Engeln in die Neugründung nach Pützchen ging. Josepha Wery wurde mehrfach wieder gewählt, bis sie 1936 von Teresia Renata Posselt abgelöst und abermals zur Novizenmeisterin bestellt wurde.

Es ist leicht vorzustellen, dass sich Edith Stein von dieser ruhigen, innerlichen Frau angezogen fühlte. Es gehörte wahrscheinlich zu den Fragen, welche die Kandidatin Edith der Priorin zur Entscheidung vorlegte, ob sie wie bisher allwöchentlich einen Brief an die Mutter in Breslau schreiben dürfe. Wenn es auch im Karmelorden keine bindenden Vorschriften über Briefverkehr gibt, so war es doch ganz ungewöhnlich, einer Postulantin ein so häufiges Schreiben zu erlauben. Auch dass die Münsterer Dozentin alle ihre Manuskripte mit ins Kloster brachte und sechs Kisten voll Bücher dazu, geht sicherlich auf die kluge Entscheidung Mutter Josephas zurück. Am 19.6.1933 hatte im Konventkapitel die Abstimmung über die Kandidatin Dr. Edith Stein stattgefunden, und noch am selben Tag schickte Marianne Praschma das versprochene Telegramm nach Münster: »Freudige Zustimmung. Gruß Karmel«. Schon im Mai hatte Edith sich die Zeugnisse aus Bergzabern und Speyer besorgt; vom 6.6. ist das Gutachten des Münsterer Dompredigers und Studentinnenseelsorgers Adolf Donders ausgestellt. Das noch fehlende ärztliche Attest und ein Zeugnis des zuständigen Pfarrers (der Überwasser-Kirche) sind vom 13.6.1933 datiert und wurden gewiss bei ihrem letzten Besuch, 17./18.6., von ihr mitgebracht. Es ist interessant, dass ein Gutachten des Beuroner Erzabtes, datiert 2.6., an die Subpriorin und Novizenmeisterin Teresia Renata gerichtet ist. Es muss bald nach Ediths erstem Gespräch mit ihr (21.5.) vom Abt erbeten worden sein. Erzabt Raphael stellte Edith Stein zwar ein glänzendes Zeugnis aus, betonte aber seine Bedenken wegen ihrer Tätigkeit in der katholischen Öffentlichkeit. Das wird nicht zur Beruhigung der Novizenmeisterin beigetragen haben, auch nicht seine Hervorhebung ihrer ungewöhnlichen intellektuellen Begabung.

Aus den Briefen Edith Steins und aus ihren Aufzeichnungen ist zu entnehmen, dass bei ihrem Eintritt im Oktober die Neugründung in Breslau kurz vor der Verwirklichung stand. Man hatte auf Ediths Bitte hin ihre spätere Übernahme in diese Gründung vorgesehen. Zumal Marianne Praschma legte Wert auf dieses Mitglied der Stiftung. Im Konventkapitel befand sich damals Schw. Maria v. Hl. Geist geb. Elisabeth Opitz, gebürtig aus Guhlau in Schlesien, die 2 $\frac{1}{2}$  Jahre zuvor die Ewigen

Gelübde abgelegt hatte. Sie erinnerte sich im Alter noch deutlich an diese Besprechung im Konventkapitel und besonders an die Tatsache, dass die Priorin Josepha ihr den Eindruck eines zögernden Menschen machte. Man darf vermuten, dass ihre Unsicherheit zur Hauptsache auf den Bedenken ihrer Subpriorin beruhte.

Renata Posselt war von der Idee, Akademikerinnen neigten zu schlimmem Hochmut und bedürften der »Demütigung«, um sich zur Bescheidenheit durchzuringen, nicht abzubringen. Edith Stein war längst als überaus bescheidene und anspruchslose Frau bekannt, als sie in den Orden eintrat. In ihrer Biographie, die 1948 erschien, sagt die ehemalige Novizenmeisterin Teresia Renata:

Tatsächlich war der Eintritt in den Karmel für Edith Stein ein Herabsteigen von der Höhe der Ruhmeslaufbahn in die Tiefe der Bedeutungslosigkeit. Vielleicht hat sie selbst das nicht so empfunden, wie wir es sehen.

Dies ist allerdings wirklich anzunehmen. Denn eine »Höhe der Ruhmeslaufbahn« hat Edith Stein während ihrer Berufstätigkeit nie erklommen. Im Gegenteil – sie hatte schwere Enttäuschungen hinzunehmen: Die gewünschte Habilitation gelang nicht, schon die Assistententätigkeit bei Husserl hatte nicht ihrem Wunsch nach selbständiger wissenschaftlicher Arbeit entsprochen. Als Studentin lebte »die Hoffnung auf eine große Liebe und glückliche Ehe« (ESGA 1,178) in ihrem Herzen, und zum mindesten zweimal hatte sie diese Hoffnung konkret an einen ihr besonders lieben Kollegen gebunden. Aber auch diese Hoffnungen zer-schlugen sich. Schon um 1920 war sie in eine tiefe Depression gefallen:

Mir ging es damals gesundheitlich recht schlecht, wohl infolge der seelischen Kämpfe, die ich ganz verborgen und ohne jede menschliche Hilfe durchmachte (ESGA 1,187).

Um diese Zeit hatte Edith Stein in ihrem Elternhaus eine private Akademie eingerichtet. Sie gab Einführungen in die Philosophie und zumal in die Phänomenologie Husserls. Aber sie fand keine innere Beheimatung. Durch die Entfremdung vom jüdischen Glauben musste sich in ihrem Innern ein Vakuum gebildet haben. Sie fühlte sich orientierungslos, ohne Halt und Zielrichtung. Das wurde anders, als sie durch die Kenntnis des christlichen Glaubens den Weg der Nachfolge Christi gefunden hatte. Um in die katholische Welt gründlicher hineinzuwachsen, aber auch um des Lebensunterhaltes willen, nahm sie die Unterrichtsstelle bei den Dominikanerinnen in Speyer an. Wenige Jahre zuvor hatte sie großen Wert darauf gelegt, »das Schreckgespenst der Rückkehr an die Schule aus [ihrem] Dasein verbannt« zu wissen; nun sieht sie in der Erziehung junger Menschen ihre Aufgabe, die sie aus Gottes Händen entgegennimmt und die sie froh zu erfüllen sucht. Sie hat, wie sie einmal in einem Vortrag sagte, aus einer Zwangslage, einer Vorgegebenheit, eine Sache der freien Wahl gemacht. Im Kloster St. Magdalena schätzte man sie hoch, aber von einer »Ruhmeslaufbahn« kann nicht die Rede sein, auch ihre Vortragsreisen eröffneten ihr keine solche. »Man hat es von mir verlangt, und so habe ich es übernommen ...«, sagt sie dazu.

Ehe Edith Stein in den Karmel eintrat, hatte sie zwei Monate bei ihren Angehörigen in Breslau verbracht. Es war eine sehr schwere Zeit für alle. Als sie dann am Morgen des 13.10. im Zug nach Köln saß, »konnte keine stürmische Freude aufkommen. Dazu war das zu schrecklich, was hinter mir lag. Aber ich war tief beruhigt – im Hafen des göttlichen Willens« (AN 2,49 f.).

Diese Frau in ihrer besonderen Lage zu verstehen, war sicher für Teresia Renata nicht leicht. Man sieht allerdings auch nicht, dass sie sich darum bemüht hätte. Es scheint fast so, als hätte Edith Stein die ungewohnte Lage, in welche die Novizenmeisterin einer ungewöhnlichen Postulantin gegenüber geraten sein mochte, besser verstanden, als es umgekehrt der Fall war. Renata hatte nur wenige Monate und zwar ehrenamtlich, im Neusser Kinderhort gearbeitet. Sie gehörte, nur  $\frac{1}{2}$  Jahr älter als Edith Stein, noch ganz dem Milieu an, das Edith Stein in einem Vortrag als charakteristisch für die »unbeschäftigte Frau der begüterten Kreise« bezeichnet hatte. Edith Stein war durch die Erfahrungen ihres Lebens gereift und sie muss verstanden haben, dass ihre »Meisterin«, geprägt von ihrer Herkunft und von den Erziehungsmethoden ihrer Eltern, zumal des Vaters, nicht anders denken konnte, als sie es kundtat.

Deshalb nahm sie jede [die Novizenmeisterin], auch die kleinste Gelegenheit wahr, jene zu demütigen, die in der Welt soviel Ehre geerntet hatte. Sie war damit letztlich darauf bedacht, sie je tiefer in der Demut, umso mehr in der gottvereinigenden Liebe zu begründen.

So äußert sich eine Mitnovizin.

Dass dies die Absicht Renatas war, ist nicht zu bezweifeln. Ich selbst habe nie an ihr als meiner Novizenmeisterin und langjährigen Priorin etwas bemerkt, was ich als unlautere Absicht hätte verdächtigen können. Aber sie schien in einem Denkmuster befangen, aus dem sie – wie ich ihr viel später einmal zu sagen wagte – jahrzehntelange Misserfolge nicht herauslocken konnten. Um einige ihrer geistlichen Töchter hat sie sich später große Sorgen gemacht, die ihr möglicherweise erspart geblieben wären, hätte sie selbst den Rat befolgt, den sie in Kordel einmal ihrer eigenen Mutter gegeben hatte: zu bedenken, dass die Menschen verschieden seien und niemand aus seiner Haut herauskönne. Sie blieb bei ihrer Überzeugung, dass man die »angebotene Gnade« – nämlich eine unverständliche Zurechtweisung – verkennen und dann statt mit Demut mit Verbitterung reagieren könne. Es liegt nahe, dass dies wohl auch ihrer eigenen Veranlagung entsprach. Sie glaubte jedenfalls später, dass die Zurechtweisungen ihres Vaters, unter denen sie als Kind bis zur Erkrankung gelitten hatte, sie von Hochmut und Überheblichkeit geheilt hätten. Dass es Menschen geben könnte, die weniger zu Überheblichkeit als zu Minderwertigkeitsgefühlen neigen und von zu strengem Tadel entmutigt und bedrückt werden, vermochte sie nicht zu glauben. Nach ihrer Meinung waren solche Reaktionen nichts weiter als verkappter Dünkel. Dass aber selbst ein solcher eher durch ein geeignetes Gespräch, als

durch wahllose, ungerechte Vorwürfe zu beheben sei, war ihr nicht ein-sichtig zu machen.

Edith Stein war als Studentin in Breslau mit einer Kommilitonin befreundet, die

sehr viel von ihren Leistungen und Erfolgen sprach (...) Unleugbar und ganz ungewöhnlich war ihr Lehtalent (...) Aber die Absicht zu imponieren, war doch unverkennbar (...) Als die andern sie aufgaben, hatten wir einmal eine gründliche Aussprache miteinander. Ich sagte ihr, ich fände die Vorwürfe, die man ihr mache, durchaus berechtigt. Ich verschwieg auch nicht, wie ich mir ihre Schwächen erklärte. Ich sähe aber in den Fehlern eines Menschen keinen Grund, ihm die Freundschaft zu entziehen. Sie nahm alles, was ich sagte, dankbar und ohne Empfindlichkeit an, und hielt sich von da an noch viel fester an mich ... (ESGA 1,91)

Wie kam Edith Stein dazu, diese Begebenheit aus dem Jahr 1911 als Postulantin im Karmel 1933/34 niederzuschreiben? Edith Stein wollte nicht demütigen, sie wollte helfen. Auch Renata, so hätte sie zweifellos beteuert, wollte helfen. Aber die Mittel, die sie anwandte, waren zwar ohne Schaden bei Edith Stein geblieben, aber bei manchen Mitschwestern wirkten sie anders. Edith Stein kann das nicht entgangen sein.

Im Karmel war zu jener Zeit (1932 neu erschienen) ein Ordinarium (Zeremoniale) in Gebrauch, das in 454 Artikeln jeden Schritt und jeden Handgriff für die Schwestern vermeinte vorschreiben zu müssen. Es ist klar, dass die 42-jährige Postulantin mehr Mühe hatte, sich die Vorschriften einzuprägen als die um 20 Jahre jüngeren Gefährtinnen. Wenn Hedwig Conrad-Martius nach einem ersten Besuch im Sprechzimmer die Erinnerung mitnahm, die meisten Schwierigkeiten hätten ihrer Freundin im Kloster das Einprägen »der komplizierten Regeln des Ordens« gemacht, so meint sie diese Vorschriften. (Die Regel des Karmel ist kurz und einfach.) Mutter Renata nahm das nicht zum Anlass, die sich plagende Postulantin zu ermutigen, sondern glaubte ihr öffentlich vorwerfen zu sollen, sie werde, im Gegensatz zu ihrer Tätigkeit in der »Welt«, im Kloster »täglich dümmern«. Edith Stein hat auf derlei Vorwürfe niemals ein Wort erwidert. Wenn sie unter diesen Methoden gelitten hat, dann sicher nicht aus persönlicher Kränkung. Es muss sie geschmerzt haben, im Karmel solch taktlose und für manche Naturen gefährliche Zurechtweisungen vorzufinden. Freilich sind auch bei Teresa v. Avila zuweilen ähnliche Dinge vorgekommen. Jedoch war Teresa eine psychologisch sehr begabte Frau und wusste zu unterscheiden, wem gegenüber sie derlei anwenden durfte.

Edith Stein, Schw. Teresia Benedicta v. Kreuz, wurde durch die Abstimmungen im Konventkapitel, 15.2.1934, zur Einkleidung zugelassen, 15.2.1935 zur Ablegung der ersten Gelübde. Mit der Gelübdeablegung endete das Kanonische Noviziat. Als Renata Posselt später die erste Biographie über Edith Stein schrieb, unterlief ihr ein Gedächtnisfehler. Es war nach der Professablegung, nicht schon nach der Einkleidung, als der Provinzial Theodor Rauch im Kölner Karmel Visitation hielt und bei dieser Gelegenheit anordnete, dass Edith Stein wieder *wissenschaftlich* arbeiten solle. Nach der Einkleidung, wie übrigens schon beim Eintritt,

hatte er befürwortet, dass man ihr *schriftliche* Arbeiten auftragen könne; sie hatte z.B. die Ordensrituale, die für Einkleidungen und das Schleierfest vorhanden waren, aber nur in Latein existierten, übersetzt, und sie wurden lateinisch-deutsch gedruckt, damit die Gäste den Zeremonien leichter folgen konnten. Auch hagiographische Kleinschriften hat Edith Stein als Novizin verfasst. Sie nahm aber mit aller Selbstverständlichkeit an den allgemeinen Hausarbeiten teil, obschon sie auf diesem Gebiet keine große Hilfe war. P. Theodor Rauch fühlte sich für die Gaben der Karmelitin verantwortlich und war ihr tatkräftig z.B. durch Ausleihen und auch Anschaffung von Literatur behilflich, philosophisch zu arbeiten. Zusätzlich wurde er in dieser Einstellung dadurch bestärkt, dass inzwischen die Vikarin der Breslauer Neugründung – das war inzwischen nicht mehr Marianne Praschma, sondern ihre Nachfolgerin Marie-Elisabeth Gräfin zu Stolberg-Stolberg – die Übernahme von Edith Stein in ihr Kloster nicht wünschte. Sie fürchtete, dass häufige Besuche der Verwandten die Aufmerksamkeit der argwöhnischen Nachbarschaft auf die jüdische Familie lenken könnten. Sie hatte den Provinzial gebeten, unauffällig dahin zu wirken, dass Edith Stein im Kölner Karmel verblieb. Das war durch den Auftrag zu wissenschaftlicher Arbeit gewährleistet, denn im damaligen Provisorium von Wendelborn wäre solche Tätigkeit kaum möglich gewesen.

Hier scheint mir die richtige Gelegenheit zu sein, von den Ereignissen im Karmel Köln-Lindenthal am 10.4.1938 zu sprechen. Die Schilderung von Renata Posselt (RP 7, 208 ff.) erweckt den Eindruck, als habe sie ohne Grund den im Sprechzimmer befindlichen drei Herren, die mit der Wahlurne dort die Stimmzettel der Schwestern entgegennahmen, die jüdische Abstammung von Dr. Stein »verraten«. Edith Stein hatte wie alle »Nichtarier« durch die »Nürnberger Gesetze« ihr Stimmrecht in politischen Wahlen verloren (vgl. AN 2, 91–93). Als die genannte Abordnung der Wahlhelfer unerwartet das Kloster aufsuchte, entstand unter den erschrockenen Schwestern Unruhe. Schon zuvor hatte man sich über das angemessene Wahlverhalten ausgetauscht. Zum Entsetzen Edith Steins hatten Außenstehende den Schwestern geraten, Hitler die Stimme zu geben, weil es praktisch kein Wahlgeheimnis mehr gab und Kontrollen mit bösen Folgen gefürchtet wurden, wenn die Nein-Stimmen der Ordensfrauen erkennbar würden. Jeder, der die damalige Zeit miterlebt hat, weiß, dass dies keine unbegründeten Befürchtungen waren. Wirklich trat ein, was man erwartet hatte: Das Fernbleiben Edith Steins fiel den drei Herren auf und sie fragten nach dem Grund. »Stein« ist kein Familienname, der die jüdische Abstammung verrät, und Edith Stein war selbstverständlich auf den Anmeldebogen des Wohnungsamtes, nach dem die Wahllisten zusammengestellt werden, als r.k. (römisch-katholisch) eingetragen. Wer Renata Posselt gekannt hat, ist sich im Klaren, dass es ihr keine Schwierigkeiten bereitet hätte, die Frage nach Dr. Stein auf ganz unverdächtige Weise »diplomatisch« zu beantworten. Aber: Sie hatte sich zuvor mit Edith Stein über diese Situation besprochen. Und es ist undenkbar, dass Edith Stein eine wie immer geartete Verleugnung ihrer

jüdischen Herkunft geduldet hätte. Und es ist ebenso undenkbar, dass Renata gegen den erklärten Willen Edith Steins gehandelt hätte. Es sei hier eine Passage aus der genannten Biographie zitiert:

Am Schluß erklärte der Vorsitzende: »Es haben noch nicht alle gewählt« (...) Dann kam das gefürchtete: »Und Dr. Edith Stein? Sie hat auch noch nicht gewählt.« (...) Mit eiserner Ruhe kam die Antwort [der Priorin, also der Autorin selbst]: »Sie ist nicht arisch«. Die drei Herren fuhren zurück. Dann rief einer: »Schreiben Sie hin, sie ist nicht arisch«. Eiligst brachen sie auf und verließen den Karmel.

Es ist verständlich, dass die drei Herren mit einer Jüdin im Kloster nicht gerechnet hatten. So waren sie zunächst ratlos, was zu geschehen habe, und der Schreiber bekam die Weisung, hinzuschreiben, was sie gehört hatten. Ob er wirklich etwas geschrieben hat, wissen wir nicht. Da die Männer nebeneinander am Gitter saßen, musste der Vorsitzende nicht rufen, sondern konnte normal weitersprechen wie bisher. Dass sie dann aufbrachen, ist klar; die Wahl war beendet, und sie mussten noch andere Häuser, Hospitäler z.B., aufsuchen. Zum »eiligsten« Aufbrechen bestand kein Anlass. Man muss zugeben, dass die ganze Szene dramatisch geschildert ist. Warum sprach Renata Posselt »mit eiserner Ruhe«? Warum nicht »in aller Ruhe« oder ähnlich? Weil es dem Stil Renatas entsprach, sich in dieser Weise auszudrücken. Als sie diesen Bericht verfasste, waren ihr noch keinerlei nähere Umstände über die Verhaftung Edith Steins in Echt bekannt. Niemand wusste, dass dort alle Bürgermeister, so auch der des Dorfes Echt, bereits 1/2 Jahr nach der Besetzung der Niederlande Fragebogen ausfüllen mussten über etwaige jüdische Bewohner des Ortes. Der Bürgermeister in Echt nannte fünf Namen: die beiden jungen Mädchen Goldschmidt, die beiden Schwestern Stein und einen Herrn Marx, der wegen seiner »arischen« Gattin verschont blieb (vgl. AN 2, 118; dort ist aus Diskretionsgründen der Name des Bürgermeisters, der später bei der »Entnazifizierung« große Schwierigkeiten bekam, ungenannt). Naiverweise – so muss man es schon nennen – konnte sich im Kölner Karmel niemand vorstellen, dass man in den Niederlanden den Vorfall mit den drei Wahlhelfern nicht benötigte, um Edith Steins jüdische Abstammung zu erfahren. Er bekam dadurch eine ganz falsche Dimension, nämlich die einer lebensbedrohenden Aussage der Priorin. Annemarie und Elfriede Goldschmidt, Edith und Rosa Stein hatten bei den niederländischen Behörden um Aufenthaltsgenehmigung nachsuchen müssen, und derlei Anträge gingen durch die zuständigen Ministerien (vgl. ESGA 3, Nr. 633, 646, 652). Nachdem die niederländische Regierung nach London ausgewichen war, besetzte die Gestapo sogleich die Ministerien (am 10.5.1940) und es war ein Leichtes, die Listen der Einwanderungsanträge zu erfassen. Es spricht außerdem viel dafür, dass die gefürchteten drei Herrn keine fanatischen Juden- oder Klosterhasser waren, sondern echt »kölsche« Muss-Nazis, wie es deren tausende gab. Offensichtlich haben sie ihren »Fund« nicht »nach oben« weitergeleitet. Wie wäre es sonst zu erklären, dass der Kölner Karmel niemals bis zu seiner Zerstörung durch Bomben Ende 1944 durch nationalsozialistische

Behörden eine Belästigung erfuhr? Während die Karmelitinnenklöster in Düren, Aachen, Beuel, Luxemburg und auch Pawelwitz, schon 1941 zwangsaufgelöst wurden, geschah im Kölner Karmel nichts dergleichen. Es lag übrigens im Wesen der Priorin Renata, sich in übertriebener Weise zu beschuldigen, und dies wird mit ihren oftmals recht theatralischen Äußerungen zusammenhängen. Bestimmt entsprach es zum Beispiel nicht den Tatsachen, dass Resi in Neuss öffentliches Ärgernis gegeben habe, wie wir es mehrmals in ihren Briefen lasen. Und ebenso wurde später aus einer unvermeidlichen Auskunft im Sprechzimmer ein »Verrat« konstruiert. Gewiss war diese Auskunft auch schon 1938 nicht ungefährlich, aber in der gegebenen Situation ohne Verleugnung der Wahrheit nicht zu umgehen.

Im Karmel nahm man das geschilderte Sprechzimmerereignis zunächst gar nicht tragisch. Edith Stein selbst hatte schon öfter von einer Umsiedlung in einen Auslandskarmel gesprochen. Aber die Mitschwestern, besonders Renata Posselt selbst, hielten das für übertrieben und baten Edith Stein, nicht mehr über Auswanderung zu sprechen. Erst die unselige »Kristallnacht« mit ihren Pogromen führte zu einer Entscheidung: Edith Stein bestand nun auf Umsiedlung. Sie wäre gern nach Palästina gegangen (vgl. ESGA 3, Nr. 527) und dachte an den Karmel in Bethlehem. Dort war es in Zusammenhang mit der verstärkten Einwanderung deutscher Juden zu heftigen, teils bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen gekommen, und Großbritannien, unter dessen Mandat Palästina stand – den Staat Israel gab es noch nicht –, setzte enge Quoten für Einwanderer. Mit dem Karmel in Echt/Niederländisch Limburg war man in Köln immer in Verbindung geblieben. Es hatte sich dort der 1875 aus Köln vertriebene Karmelitinnenkonvent angesiedelt, und zumal seit der Jubiläumsfeier 1937 (300 Jahre Kölner Karmel) war die briefliche Verbundenheit gewachsen. So lag es nahe, Edith Stein zum Exil nach Echt zu raten. Im Dezember 1938 fragte man dort an und erhielt sogleich eine herzliche Einladung (ESGA 3, Nr. 579). Es sind noch einige der Briefe erhalten, die vom Kölner Karmel an Edith Stein in Echt gingen und umgekehrt. Mutter Renata hat offensichtlich öfter und immer herzlich und besorgt geschrieben.

Hiermit haben wir dem Lauf der Dinge vorgegriffen. Am 5.1.1936 wurde Renata Posselt zur Priorin gewählt, da das dritte Triennium von Josepha Wery abgelaufen war. In der Biographie lesen wir: »Schwester Benedicta machte dieser Wechsel nichts aus, sie hing an beiden Vorgesetzten mit gleicher Liebe.«

Mitschwestern, die Edith Stein in Echt erlebten, hatten den Eindruck, dass Edith Stein Renatas Einschätzung des »Dritten Reiches« nicht verstand. Sie hielt sie in diesem Punkt für zu naiv, zu optimistisch. Renata verstand nicht, dass Edith Stein die Judenverfolgung als apokalyptisches Zeichen deutete, dass sie auch von Anfang an sich als Ordensfrau keineswegs vor Verfolgungen geschützt glaubte. Zum Entsetzen ihrer Freunde hatte schon die Novizin im Sprechzimmer geäußert, sie glaube nicht an eine endgültige Sicherheit im Kloster: »Man wird mich sicher

auch hier noch herausholen.« (vgl. TR 7, 184; anonym zitierte Aussage von Elisabeth Nicola).

Eine vergleichbare Einstellung zeigte Renata später, als die Zerstörung Kölns durch Bombenangriffe fortschritt. Wertvolles rechtzeitig in Sicherheit zu bringen, hielt sie für einen Mangel an Gottvertrauen. Sie hinderte freilich die Schwestern nicht daran, Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen, verbarg aber nicht, dass sie selbst ganz anders dachte. Damals sahen misstrauische Nachbarn eine der Pfortenschwestern (Schw. Marianne Saphörster) täglich paketbeladen das Haus verlassen. Sie wurde angezeigt und musste im gefürchteten GESTAPO-Haus am Reichensberger Platz erscheinen. Sie vereinbarte mit der Priorin, dass sie furchtlos allein das Büro betreten und wahrheitsgetreu sagen wolle, man sei im Kloster bestrebt, wertvolle Versorgungsgüter sicherzustellen, um im Fall von Bombenschäden nicht durch Unvorsichtigkeit unnötig Bezugsscheine beantragen zu müssen. Derweil wollte Renata in der Nähe in einer Seitenstraße verweilen, weil die beiden annahmen, ein Erscheinen der nicht vorgeladenen Oberin könne als schlechtes Gewissen gedeutet werden. Wenn Schw. Marianne in die Enge getrieben würde, wollte sie die Priorin rufen. Die Vorgeladene wurde jedoch schnell entlastet, man lobte gar die vernünftige Vorsorge des Ordens, und der Beamte ließ vorsichtig durchblicken, dass er auf die Anzeige jener Nachbarn habe eingehen müssen. Dieser Vorfall lässt zusätzlich vermuten, dass auch jene drei Wahlmänner vom 10.4.1938 insgeheim den Schwestern wohlgesonnen waren.

Ab dem 1.1.1939 waren die Personalausweise jüdischer Mitbürger mit einem großen J zu kennzeichnen. Um dem befreundeten Arzt Dr. Paul Strerath aus Schlebusch bei Köln, der Edith Stein mit seinem Wagen in die Niederlande brachte, beim Grenzübergang keine Schwierigkeiten zu bereiten, hatte Edith Stein sich – mit Erfolg – bemüht, die Reisepapiere noch vorher zu erhalten. Wirklich traf alles Nötige am Vormittag des 31.12.1938 ein, und am Nachmittag reiste Edith Stein ab.

Im Oktober 1938 hatte sie einen Text verfasst, den sie ihrer Priorin Teresia Renata am 15.10. zum Namenstag schenkte (AN 2, Kap.1–3). Der Text ist auf einfachem weißen Papier in Form von zehn DIN A5-Seiten geschrieben und trägt den Titel: Sancta discretio. Zunächst erläutert Edith Stein kurz, dass die Regel des hl. Benedict sich durch *discretio*, d. h. durch *Unterscheidung* auszeichnet. Wir lesen da:

Die Diskretion gilt als besonderes Siegel benediktinischer Heiligkeit. Aber im Grunde gibt es ohne sie überhaupt keine Heiligkeit, ja, wenn man sie tief und weit genug faßt, fällt sie mit der Heiligkeit selbst zusammen (...) In besonderem Maße bedarf ihrer, wer Seelen zu leiten hat. St. Benedikt spricht davon im Zusammenhang dessen, was vom Abt zu fordern ist (Sa. Regula, Kap. 64); er soll bei seinen Anordnungen »vorausschauend und überlegt sein, und ob es eine göttliche oder eine weltliche Arbeit ist, die er aufträgt, er soll *unterscheiden* und abwägen, jener *Unterscheidung* Jakobs gedenkend, der sprach: Wenn ich meinen Herden zuviel zumute, werden sie alle an einem Tage sterben (Gen 33, 13). Diese und andere Zeugnisse für die *Unterscheidung*, die Mutter der Tugenden, soll er sich zu Herzen nehmen und alles so abwägen, daß er das trifft, wonach die Starkmütigen verlangen und die Schwachen nicht

zurückschrecken.« (...) Die Quelle solch weisen Maßhaltens ist die Gabe zu unterscheiden, was einem jeden angemessen ist (...) Ist die discretio als Gabe des Heiligen Geistes anzusehen? Nicht als eine der bekannten 7 Gaben ist sie aufzufassen, noch als eine neue 8. Sie gehört wesentlich zu jeder Gabe, ja man darf wohl sagen, die 7 Gaben seien verschiedene Ausprägungen dieser einen Gabe ...

Dann unternimmt es Edith Stein, diese verschiedenen Ausprägungen im Vergleich mit jeder der Geistesgaben zu beschreiben und gegen sie abzugrenzen. Auch ein unbeteiligter Leser wird nicht umhin können anzunehmen, dass Edith Stein dies Thema der Unterscheidungsgabe nicht zufällig in die Feder kam. Vollends die Erwägungen zu den sieben Gaben des Hl. Geistes, die bei Benedikt nicht zu finden sind, weisen auf Teresia Renata hin. Hatte diese doch zwei Jahre zuvor ein Büchlein *Die siebenfache Gabe* (Herder 1936) veröffentlicht und die Kapitel mit Edith Stein besprochen; denn diese schreibt an eine Dominikanerin:

...Daß Ihnen »die siebenfache Gabe« Freude gemacht hat, freut mich sehr. Ich habe jede einzelne Gabe gleich nach der Geburt kennen gelernt. Die Verfasserin war unsere Novizenmeisterin, während das Buch entstand; seit Januar ist sie unsere liebe Mutter [Priorin] ...

Es ist deshalb auffallend, dass Renata Posselt in ihrer Biographie über ihre ehemalige Novizin gerade diesen Text mit keiner Silbe erwähnt, ob schon sie sonst seitenlang aus Edith Steins Schriften zitiert. Vielleicht hat Edith Stein in ihrem Namenstagsgeschenk nur das niedergelegt, was sie längst mit ihrer Vorgesetzten bei der »Geburt« der sieben Gaben mit ihr besprochen hatte. Dennoch liegt gewiss auch ein sanfter Hinweis zur Beherrigung darin, denn in der Tat: Das Talent der Unterscheidung dessen, »wovor die Schwachen nicht zurückschrecken«, war recht wenig bei der Novizenmeisterin ausgebildet.

Mir fällt als Beispiel dazu ein, dass in meiner Postulatszeit eine unserer Laienschwestern, eine junge, unglaublich tüchtige, mit sonnigem Gemüt ausgestattete Frau gern Chorschwester geworden wäre. Sie vermisste als Laienschwester das Chorgebet. Die Laienschwestern verrichteten statt des ihnen verwehrten Chorgebetes Reihen von Vaterunsern. So schreibt es die alte Karmelitenregel vor für die Mitbrüder, die das Chorgebet nicht verrichten können. Gemeint waren dabei Mönche, die das Lesen nicht gelernt hatten. Diese Vorschrift hatte man später auf die Frauen angewandt, die ebenfalls nicht lesen konnten, im 16. Jh. noch ein häufiger Fall, im 20. Jh. aber äußerst selten. Unsere Satzungen sagten, dass die Laienschwestern keinerlei *Verpflichtung* hätten, am Chorgebet teilzunehmen. Renata Posselt aber deutete dies so, dass den Laienschwestern die Teilnahme auch dann verboten sei, wenn sie Zeit und Neigung hatten, am Chorgebet teilzunehmen. Kamen die Laienschwestern zum Chorgebet – zur Komplet z.B. war das üblich –, dann durften sie kein Brevier in die Hand nehmen, sondern mussten währenddessen ihre Vaterunser beten, und dabei hatten sie sich zu erheben, die Neigungen usw. zu machen, als sprächen sie im Chorgebet mit. Dies war nicht nur für die Laienschwestern eine Zumutung, sondern auch für manche

der Chorschwestern. Die Mitschwester, von der ich hier spreche, hatte ein so ungewöhnliches Gedächtnis, dass sie bald viele der lateinischen Psalmen auswendig konnte. War sie beim Chorgebet anwesend und sprach sie auswendig die lateinischen Verse mit, so gab es schweren Tadel. Nach dem Kriege versuchte unser damaliger Provinzial, diese Schwester in einem andern Karmel als Chorschwester unterzubringen, was ihm jedoch nicht gelang. Als der Provinzial mit jener Schwester den Weldener Karmel verlassen hatte, wurde Mutter Renata krank. Ich war Postulantin und durfte sie in der Zelle besuchen. In der Meinung, die Abwesenheit jener jungen Mitschwester sei mir längst aufgefallen – ich wusste jedoch von nichts –, gab sie mir ihren Kummer zu verstehen mit den Worten:

O Kind, der Hochmut, der Hochmut! Lerne (...) beizeiten die Demut! Welch eine schöne Aufgabe, als Laienschwester im Stand der Demut zu leben! Und wie zerstört der Hochmut das alles! ...

Dass Renata zu Bett liegend schwer litt, war unverkennbar. Unverkennbar war aber auch, dass es ihr nicht möglich war, den Wunsch nach Teilnahme am lateinischen Chorgebet anders als ein Zeichen von Hochmut zu deuten. Es kam mir damals auch der Gedanke, dass Mutter Renata sich mit Vorwürfen quälte, weil sie jene Schwester – es war Electa Sommer – nicht ausreichend zur Demut erzogen habe. Schw. Electa hatte nämlich schon als Novizin durchblicken lassen, dass sie gern am Chorgebet teilgenommen hätte. Sie hätte mit Leichtigkeit dabei alle ihr aufgetragene Haus- und Gartenarbeit erledigen können, denn sie besaß stauenswerte Kräfte. Gemeinsam mit dieser Schwester war Edith Stein im Noviziat. »Die hat mich gut verstanden«, sagte Electa mir später oft, »aber sie konnte mir ja auch nicht helfen.«

In Echt fasste Edith Stein den Gedanken, über Berufung und Erziehung der Laienschwestern etwas zu schreiben. Man kann das nachlesen in ihren Briefen (vgl. ESGA 3, Nr. 661, 669, 670, 671). Dabei wird man feststellen, dass in anderen Orden die Auffassungen nicht beträchtlich anders waren als bei Renata Posselt. Man wird ebenso bestätigt finden, dass in der damaligen Gesellschaft auch auf anderen Gebieten – etwa zwischen Dienstboten und »Herrschaft« – vergleichbare Grundsätze herrschten. Dass Edith Stein je begonnen hat, ihre beabsichtigte Darstellung abzufassen, kann nicht belegt werden. Eher ist anzunehmen, dass es nicht geschah. Denn Edith Stein hätte solches nie geschrieben ohne Wissen ihrer Echter Priorin. Die aber hätte später Edith Steins Einstellung zur Laienschwesternfrage beinahe als Hindernis für die Seligsprechung betrachtet. Sie meinte dazu, Edith Stein sei noch nicht lange genug im Orden gewesen, um die Auffassung der hl. Teresa v. Avila zu verstehen. Diese Kirchenlehrerin wollte aber anfangs gar keine Laienschwestern in ihren Klöstern haben. Später hat sie sich zu einem Kompromiss entschlossen (oder entschließen müssen): Drei Laienschwestern je Haus, das sollte genügen. Erst das II. Vaticanum hat Edith Stein ganz und gar Recht gegeben. Es ist nunmehr in Frauenorden nicht mehr erlaubt, zwei

»Klassen« von Schwestern zu haben. Schon zur Zeit Renata Posselts hatte der Provinzial Odilo v. d. hl. Teresa (Jäger, \*30.8.1902 Leutershausen/Baden, †26.1.1972 Regensburg) versucht, einige Veränderungen zugunsten der Laienschwestern einzuführen: Sie sollten den schwarzen Schleier bei der Ewigen Profess erhalten und ihren Platz in der Reihenfolge der Professablegung zwischen den Chorschwestern einnehmen. In vielen Klöstern fand dieser Vorschlag Zustimmung, nicht aber in Köln. Einige unserer Laienschwestern haben aber die Änderung im Gefolge des Konzils noch erlebt und dann lange Jahre mit Begeisterung am Chorgebet teilgenommen.

Damit sind wir wieder den Ereignissen vorausgeilt. Als Edith Stein schon in Echt weilte, nahte sich für den Kölner Karmel die schwerste Zeit, die Zeit des Zweiten Weltkriegs mit seinen häufigen, immer verheerender werdenden Bombennächten. In der Nacht zum 30.10.1944 brannte der Kölner Karmel völlig aus. Renata Posselt hatte zuvor alle Vorschläge, mit den Schwestern Köln zu verlassen, entschieden abgelehnt; nur einige hochbetagte Schwestern, die bei den damals schon Tag und Nacht fortdauernden Alarmen dem Leben im Keller nicht gewachsen waren, hatte sie im Karmel zu Welden bei Augsburg untergebracht. Die übrigen wollten aushalten, zum Trost und zur Stütze der Kölner, die gleichfalls die bedrohte Stadt nicht verlassen konnten. Die Schwestern hatten aber doch, dem Rat fachkundiger Leute folgend, einen der Kellerräume zum Schutzraum ausgebaut. In der Not der Bombennächte blieb Renata Posselt die starke Frau, die alle aufrichtete, die den Mut verlieren wollten. Eine der Schwestern, Johanna v. Kreuz geb. Anna Fitzek (\*17.9.1883 Leobschütz/Schlesien, †30.10.1942), litt an einer schweren Psychose. Man konnte sie nie bewegen, ihre Zelle je zu verlassen. In eine Fachklinik konnte man sie nicht bringen, weil das »Dritte Reich« diesen Kranken das Lebensrecht absprach. Als es in der letzten Nacht nicht gelang, sie in den Keller zu tragen, musste man sie ihrem Schicksal überlassen. Die Schwestern im Keller konnten sich in den Garten retten, ehe das Haus zusammenstürzte. Einige Tage später reisten alle nach Welden. Dort hat Mutter Renata mit der nun wieder vereinten Kommunität eine Dankandacht gehalten, deren Text sie selbst verfasst hatte. Der Kern ihrer damit verbundenen Ermahnung war die Aufforderung, weder dem Vergangenen nachzutrauern noch mutlos in die Zukunft zu sehen, sondern zuversichtlich an den Aufbau zu denken.

Sobald es möglich wurde – 28.6.1945 –, brach sie mit zwei Schwestern nach Köln auf und kehrte am 4.8. erschöpft, aber froh nach Welden zurück: Sie hatte in Junkersdorf bei Köln ein Haus zur Miete gefunden, Vogelsanger Weg 43, das uns für vier Jahre Unterkunft bot. Eigentümer waren die Studienräte Dr. Blassneck und seine Tochter Dr. Marce Blassneck, die sehr froh waren, ihr Haus in ein Kloster verwandelt zu sehen. Auf ihrer Wohnungssuche in der Trümmerstadt hatten die drei Schwestern den Erzbischof Dr. Josef Frings getroffen und auch den Kölner Oberbürgermeister Dr. Konrad Adenauer sprechen können. Beide gaben ihnen den Rat, auf dem zu engen Grundstück in der Dürener Straße

nicht wieder aufzubauen, sondern den Sitz des alten Karmelitinnenklosters in der Schnurgasse/Vor den Siebenburgen, aus dem die Nonnen 1802 vertrieben worden waren, zu erwerben. Dort war die ehemalige Klosterkirche »Maria v. Frieden«, obschon zur Hälfte ausgebrannt, eine der besterhaltenen Kirchen Kölns; aber in der südlichen Altstadt wohnte fast niemand mehr, der diese Kirche benötigt hätte.

Schw. Maria blieb gleich in Junkersdorf, um die Vorbereitungen für die erste Schwesterngruppe, die bald folgen sollte, zu treffen. Sobald in Welden eine Möglichkeit bestand, einen LKW mit dem durch Bezugsscheine und durch die Hochherzigkeit der Weldener Schwestern zusammengetragenen Hausrat zu beladen, fuhren die Pionierinnen nach Köln ab. Es waren dies die Schwestern Immaculata, Gertrud, Monika, Margareta, Carmela und Zita. Mit ihnen fuhr eine in Welden Ostern 1946 eingekleidete Novizin, die den Orden verlassen wollte (M. Benedicta v. d. Passion des Herrn geb. Gertrud Hogen). Schw. Monika hat die Abenteuer dieser Fahrt mit viel Humor in einem Heft festgehalten, das wir in der Chronik aufbewahren, aus dem zu zitieren leider der Platz nicht reicht. Als diese Gruppe in Junkersdorf ankam, erlebte sie eine schlimme Überraschung: Schw. Maria hatte sich mit dem Inhaber des Hauses – er war ein wahrer Gentleman – überworfen und eine ihr angebotene Burg in der vorderen Eifel bezogen. Das romantische Anwesen war völlig ungeeignet für die Absichten der Kölner Kommunität, demnächst wieder aus dem noch ganz ländlichen Junkersdorf in die Stadt zu ziehen. Da kein Postverkehr bestand, kehrte Schw. Monika Hemmes schnellstens nach Welden zurück, berichtete über die unerwartete Komplikation und fuhr mit Mutter Renata nach Köln zurück. Schw. Maria zog daraufhin in den Karmel von Beuel-Pützchen, wo sie den Schwestern Hilfe leistete beim Wiederbesiedeln ihres Klosters. Nach Ablauf der vorgesehenen drei Jahre kehrte sie in den Kölner Karmel zurück, der ihr in der Schnurgasse eine Werkstatt bereitstellen konnte. Schw. Maria hat noch sehr viel künstlerisch gearbeitet: Kirchenfensterentwürfe, Mosaiken, Emailarbeiten, Stickereien u.v.a.

Vielleicht veranlasst durch diesen Zwischenfall, schrieb Mutter Renata nunmehr »Einige Richtlinien für meine lb. Kinder in Junkersdorf, so lange ich nicht da bin«. Sie beginnen mit Eph 4,1: »Ich bitte Euch, wandelt würdig der Berufung, mit aller Demut, Sanftmut und Geduld. Ertraget einander in Liebe, eifrig bemüht, die Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Band des Friedens.« Der Text der *Richtlinien* lautet dann so:

Zu Beginn schlug ich d. hl. Schrift auf und traf auf den ersten Griff und Blick diese Stelle. Gott sagt sie uns, und ich möchte allen diese Worte tief in die Seele schreiben.

Tagesordnung: Das *Aufstehen* richtet sich nach dem Beginn der hl. Messe [im nahe gelegenen Kloster der Schwestern v. Guten Hirten] eine Stunde vorher. Während dieser Stunde und auf dem *Kirchweg* hin und zurück soll nicht gesprochen werden (außer im Notfall). Da die Gebetszeit knapp ist, benutzt diese Zeit zur Vorbereitung und Danksagung. – Die *Mahlzeiten* nehmen alle gemeinsam und schweigend ein. Nach dem Frühstück geht jede an ihre *Arbeit*, wie sie am Tag vorher vereinbart oder schon

begonnen war. Solange Schw. Zita abwesend ist, übernimmt Schw. Gertrudis die *Küche* und umgekehrt. Das Essen soll kräftig und gut zubereitet, aber einfach sein. Keine komplizierten Gerichte oder zeitraubende Dekorationen. Es wäre unklösterlich, wenn jede Vorschläge machen und sich ums Kochen kümmern wollte. Bitte deshalb ohne Grund nicht vom Essen sprechen. Schw. Carmela überlegt mit der Küchenschwester, wie und wann das verwendet wird, was der Herr sendet. Die *Arbeitszeit* dauert bis 12. Gespeist wird in der Küche. Das *Tischgebet* wird gemeinsam gesprochen. Vorher sammelt man sich einige Minuten zur *Gewissensforschung*. *Tischlesung* entfällt. Die Küchenschwester verteilt die Speisen. Nach der Mahlzeit und dem Tischgebet, dem Angelus und dem Rekreatiionsgebet beginnt die *Rekreation*. Alle Schwestern helfen dabei beim Spülen, Abtrocknen und Aufräumen.

Von 2-<sup>1</sup>/<sub>3</sub> beten die Schwestern *Vesper und Komplet*. Wenn 5 Schwestern da sind, gemeinsam, aber ohne lange Pausen – sonst jede für sich allein. Die *Arbeitszeit* ist bis 7, d.h. bis zum Einbruch der Dunkelheit. Um 4 Vesperbrot (schweigend). Um 7 *Abendessen*. Danach wie mittags. Aufheben des Stillschweigens nach dem Dankgebet; Spülen usw. gemeinsam. *Rekreation* bis <sup>1</sup>/<sub>2</sub>9. Hier wäre die Zeit wieder gutzumachen, falls eine die andere gekränkt hätte, sollte es nicht schon vorher geschehen sein. Um <sup>1</sup>/<sub>2</sub>9 wird gemeinsam die S. Josefslitanei gebetet und 7 Min. Gew. Erforschung gehalten. Von da ab ist *großes Stillschweigen*, die Schwestern ziehen sich in ihre Zellen zurück und gehen bald zur Ruhe.

Der *Sonntag* soll vorzüglich dem Gebet und der Erholung gewidmet sein. Nach dem Frühstück beten die Schwestern die kl. Stunden. Nach dem Mittagsschlaf und der *Rekreation* eine Std. Ruhe, dann *Vesper* und *Komplet*. Ebenso an den *Feiertagen*. Als Festtage gelten ebenfalls Freitag, 14. Sept., Samstag, 29. Sept., Mittw., 3. Okt. Dem entsprechend soll an diesen Tagen auch ein Festmahl sein, »wenn ihnen der Herr das Nötige dazu geben sollte.«

Die Schwestern gehen in zwei Gruppen zur *bl. Beichte* im Kloster v. Guten Hirten. Dort fragen, wann Gelegenheit dazu ist.

Die *Arbeit* soll schwesterlich untereinander geteilt werden. Eine jede sei für sich mit Fleiß und Eifer darauf bedacht, dazu beizutragen, daß das klösterliche Heim recht bald in stand gesetzt und bewohnbar sei. Dazu biete jede ihre Kräfte freudig auf, jedoch ohne sich unvernünftig zu übernehmen und so an der Gesundheit zu schaden. *Lebensgefährliche Arbeiten* z.B. auf dem Grundstück Dürener Straße 89 darf keine Schwester unternehmen. Da die Leistungen je nach Kräften verschieden sind, darf keine Schwester der anderen Vorschriften oder Vorwürfe machen. Eine jede bemühe sich, mit Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt ihre Pflicht zu erfüllen und treu dem zu dienen, der 100-fältigen Lohn versprochen hat. Beim Arbeiten müssen alle Schwestern *ordentlich gekleidet* sein. Niemand darf ohne schwarzen Schleier arbeiten. Die Schwestern sollen vermeiden, von *Fremden* gesehen zu werden. Besuche sollen sie nicht machen und Einladungen nicht annehmen, außer von den Schwestern v. Guten Hirten zu einem religiösen Vortrag.

Notwendige Besorgungen und den Verkehr mit Fremden übernehmen Schw. Monika und Schw. Margareta, da Schw. Immaculata nicht gern mit Leuten zu tun hat. Doch sollen sie ihr von allem, was verhandelt wurde, berichten. Besuche sollen immer zu zweien empfangen werden. Auch das Öffnen der Türe besorgt tunlichst eine der genannten Schwestern.

Die Verteilung der Zellen behalte ich mir vor, bis ich komme (...) [es folgen vorläufige Vorschläge]. Für mich bitte ich, wenn möglich, eine Einzelzelle im I. Stockwerk zu reservieren, die der Treppe nächstliegende Einzelzelle (wenn es auch die kleinste und dunkelste wäre, das macht mir nichts), weil der Prior dem Eingang zunächst wohnen soll.

Da Ihr nun in Wahrheit nicht nur Gott und seinen Engeln, sondern auch der Welt zum Schauspiel geworden seid, so bitte ich alle dringend, die Regeln der *geistlichen Höflichkeit*, der *Klosterzucht* und Bescheidenheit treu zu beobachten. Werdet einer der anderen zum Ansporn und Vorbild – nicht zum Anstoß und Hindernis. Dann wird Gottes Schutz und Hilfe mit Euch sein. Es segne Euch alle, meine lieben Kinder, der allmächtige Gott der Vater, der Sohn u. d. Heilige Geist. Amen.

PS. Ich vergaß noch die *Bußübungen*. Vorläufig unterbleiben die gebräuchlichen,

bis wir zusammen sind. Ein Ersatz dafür sei dieser Punkt des Gehorsams: Außerhalb der Rekreation nur mit gedämpfter Stimme miteinander zu reden sowie Türen und Fenster stets leise und langsam zu öffnen u. zu schließen. Dies ist eine sehr heilsame und durchaus nicht gering zu bewertende Buße, wie Euch ein Versuch, sie zu üben, beweisen wird. Zur Haltung dieser Gehorsamspunkte dienen gesammeltes Denken, beherrschtes Handeln aus liebendem Herzen. Die Beobachtung des hl. Stillschweigens und der einfachsten Regeln der Klosterzucht haben bei uns sehr nachgelassen. Macht Ihr einen neuen Anfang, übt Euch treu in dieser ungefährlichen Buße u. reißt uns so mit zu einem neuen Aufstieg. Meine Gebete begleiten Euch und mein Segen geht mit Euch alle Tage.

Es kam der Neigung Renatas sehr entgegen, als man ihr riet, den Karmel an der Stelle des ersten Kölner Karmelitinnenklosters wieder aufzubauen. Es lag in ihrer Natur, Überkommenes hochzuhalten und für die Zukunft zu bewahren. Das war ein Glück für uns und sogar für die Stadt Köln, die in ihrer Altstadt, inmitten des modernen Verkehrs- und Geschäftstrubels, eine wahre Oase der Stille erhielt, wie auch Fachleute immer wieder anerkennen. Renatas Begeisterung und Tatkraft kannte, trotz ihres Herzleidens und einer schmerzhaften Kniearthritits, keine Grenzen, wenn es um den »hehren Tempel der gebenedeiten Friedenskönigin« ging. Sie wurde von den Schwestern mit Freude unterstützt, ganz besonders von Aloysia v. Hlst. Sakrament geb. Angela Linke (\*5.4.1893 Schlabitz/Schlesien, †27.4.1967 Köln). Der Phantasie Aloysias entquoll Erstaunliches, und alles wurde Realität! Im Hause des befreundeten Chefarztes Dr. Max Dietlein und seiner Frau Hedwig geb. Rust entdeckten Renata und Aloysia eine Marienstatue, die auffallende Ähnlichkeit mit dem verbrannten Gnadenbild in der ehemaligen Karmelitinnenkirche aufwies; das Gnadenbild selbst war am 28.4.1942 ein Opfer der Flammen geworden. Die beiden Schwestern wussten das Ehepaar Dietlein zu überzeugen, dass ihre Statue wie geschaffen sei für die wieder herzustellende Kirche »Maria vom Frieden«, und die Familie ging hochherzig und freudig darauf ein. Und weil die erste Statue ein vom päpstlichen Nuntius Fabio Chigi geschenktes Medaillon (mit seinem Bildnis) getragen hatte, sollte auch die neue Friedenskönigin vom Papst gesegnet werden. Kardinal Chigi (\*13.2.1599 Siena, †22.5.1667 Rom) hatte als Nuntius seinen Sitz in Köln im Kloster der Beschuheten Karmeliten gehabt, war Mitglied des Westfälischen Friedenskongresses gewesen und 1655 zum Papst gewählt worden (Alexander VII.). Zur Zeit des Wiederaufbaus war Pius XII. Papst, auch er war zuvor als Nuntius lange in Deutschland gewesen und hatte sich nach Kräften für den Frieden eingesetzt. Diese Parallelität beflügelte Renata zu der Idee, die Statue nach Rom bringen zu lassen; sie hatte ein Doppelmedaillon mit den Profilen der beiden Päpste Alexander und Pius bei dem Kölner Künstler Hans Rheindorf in Auftrag gegeben und wusste den Prälaten Gustav Meinertz zu bewegen, im Sommer 1948, als man noch kaum reisen konnte, die schwere Statue nach Castel Gandolfo zu bringen. Das alte Gnadenbild der Friedenskönigin hatte – wie alte Fotos zeigen – auf einer großen Kugel und diese mit der Figur in einem Schiff gestanden. Auch die Statue, die uns das Ehepaar Dietlein schenkte, wurde mit Erdkugel und Schiff

ausgestattet. Die Sammlung an Gold und Silber, Perlen, Korallen, Edelsteinen usw., die von vielen begeisterten Freunden zusammengekommen war, reichte aus, um Kronen für Maria und das Jesuskind, für die Gottesmutter außerdem das königliche Zepter und den Anhänger mit den beiden Medaillons daraus herstellen zu lassen. Auch diese Arbeiten sind von dem Goldschmied Hans Rheindorf. Dieser besaß eine alte Billardkugel aus Elfenbein, und diese stellte er zur Verfügung, um die beiden Rundporträts daraus zu schnitzen.

Im August 1948 beging Köln den 700. Jahrestag der Grundsteinlegung seines Domes. Der Erzbischof Josef Kardinal Frings hatte viele ausländische Bischöfe zu den Festlichkeiten eingeladen – es war ein großes Ereignis für die in Ruinen liegende Stadt. In der Festoktav, 18. August, krönte der Päpstliche Legat Kardinal Micara hochfeierlich in unserer halbhergestellten Kirche das Gnadenbild, gemäß den im Römischen Rituale für solchen Anlass vorgesehenen Zeremonien. Viele Gläubige, darunter viel Prominenz, wohnten der Feier in unserer Kirche bei. Draußen, auf den für diesen Zweck entschutteten Straßen, musste die Polizei zu Hilfe gerufen werden, weil die Ruinen einzustürzen drohten, die begeisterte Jugendliche der besseren Sicht wegen erklettert hatten. Kardinal Frings hielt in der Krönungsmesse die Festpredigt. In dieser erklärte er unsere Kirche »Maria vom Frieden« zur Gedächtniskirche aller Opfer der Weltkriege.

Die Wiederbesiedlung der ersten Kölner Karmelstätte, der Aufbau der dort noch vorhandenen Klosterruinen und der Neubau des übrigen Klosters, vor allem aber die Belebung der Verehrung Unserer Lieben Frau vom Frieden in der alten Karmelitinnenkirche sind zweifellos Höhepunkte im Wirken Renata Posselts geworden. Auch sie selbst hat diese Aufgabe als Erfüllung ihres Lebens betrachtet. Zwar war es ihr nicht bestimmt, alles vollendet zu sehen. Aber bei ihrem Sterben wusste sie, dass das Begonnene weiterleben würde.

In der Kirche waren in jener Brandnacht das Presbyterium mit dem Hochaltar sowie die beiden Seitenaltäre zerstört worden. Der Denkmalschutz, der die Wiederherstellung betrieb, besorgte einen barocken Altar aus Österreich (aus Kindberg/Steiermark).<sup>6</sup> Er kam, in seine Bestandteile zerlegt und sehr reparaturbedürftig, mit einem LKW an, während Teresia Renata sterbenskrank in ihrer Zelle lag. Sie hörte im Hof die Geräusche des Wagens und die Stimmen der Arbeiter, die den Altar abluden. »Ist das etwa unser Hochaltar für die Friedenskönigin?«, fragte sie und war glücklich, als wir das bejahten.

Es wurde schon mehrfach Renatas schriftstellerische Tätigkeit erwähnt. Noch nicht gesprochen wurde von der Festschrift, die sie für das Jubiläum 1937 verfasste. Sie trug den Titel: »Unter dem Zepter der Friedenskönigin – 300 Jahre Kölner Karmel«. Es ist ein großes Glück, dass diese Festschrift damals fertig wurde. Renata Posselt konnte Archivalien

<sup>6</sup> Näheres in unserem Chronikband D3/9.

und Chroniken entleihen und benutzen, die heute nicht mehr erhalten sind. Ohne diese Arbeit von Renata Posselt wüssten wir wenig über das Karmelitinnenkloster, das in Köln 1637 gegründet wurde. Fast nichts wüssten wir über unsere Vorfahrinnen, die inmitten des Dreißigjährigen Krieges sich aus Belgien in die Freie Reichsstadt am Rhein wagten, dort 12 Jahre in einer Mietwohnung lebten, um dann unser jetziges Grundstück zu erwerben, das damals, obwohl innerhalb der Stadtmauern gelegen, noch von Weingärten umgeben war. Wir hätten kaum Kenntnis von den Klöstern der Karmeliten und Karmelitinnen alter und Teresianischer Observanz, die es in unserer Vaterstadt gegeben hat. Wir wüssten wahrscheinlich nichts davon, dass die unglückliche Exkönigin Maria v. Medici in Köln ihre letzte Zuflucht und bei den Karmelitinnen ihren letzten Trost fand. Sie war es, die dem Kloster als ihren kostbaren Schatz die Marienstatue vermachte, die sie selbst aus dem Holz einer als wundertätig angesehenen Eiche bei Scharfenhövel/Belgien hatte schnitzen lassen und die im Karmel zum Gnadenbild der Regina Pacis wurde. Teresia Renata verstand es, in ihrem Buch den Wurzeln der Kölner Karmeltradition nachzugehen und sie mit der großen Tradition des Ordens zu verknüpfen.

Sie musste ihre Arbeit nicht gänzlich allein bewerkstelligen. Nur Aloysia Linke war ihr behilflich und mit ihr Mechtildis v. d. Schmerzhaften Mutter geb. Helene Welter (\*17.1.1885 Grefrath/Rheinland, †16.2.1957 Köln). Diese beiden suchten durch ausgedehnte Briefwechsel der Autorin das benötigte Material zu verschaffen, und besonders Mechtildis mit ihrer Begabung für Historisches und ihrem nie versagenden Gedächtnis stand ihr begeistert zur Seite. Edith Stein war damals noch mit den Korrekturen ihres Werkes *Endliches und ewiges Sein* beschäftigt und konnte weniger helfen; sie hat aber etliche Briefe in französischer Sprache für die Zwecke der Festschrift geschrieben (z.B. ESGA 3, Nr. 497). Wie Renata Posselt später berichtet hat, erstellte Edith Stein im »letzten Augenblick« das Verzeichnis der benutzten Literatur und bedauerte das Fehlen sonstiger Register, die man in historischen Arbeiten nicht gern entbehrt. Renata Posselt hat nämlich in ihrem Buch sehr viel zitiert, ohne die Quelle anzugeben. Sie schrieb mit Elan und Begeisterung; wissenschaftliche Ambitionen kannte sie nicht. Zum Teil lag der Mangel auch an dem Zeitdruck: Man hatte zu spät begonnen zu recherchieren, und in Neuss lag ihr »Mütterlein« im Sterben; Margarete Posselt hat noch gerade das fertige Buch ihrer Resi in Händen halten können. Die Festschrift wurde bei Bachem in Köln gedruckt, aber im Selbstverlag des Karmel vertrieben. Auch ein Programmblatt für die Jubiläumstage – 30.9.-3.10. – gab es: Der heutige Leser kann nur staunen über die Begeisterung, die alle beflügelte.

Renata Posselt hatte sich die Erlaubnis bei der Erzbischöflichen Behörde erbeten, die als Pfarrkirche dienende ehemalige Karmelitinnenkirche zu besuchen. Aloysia Linke war bei ihr, und die beiden nahmen von langem Gebet vor dem Gnadenbild die Gewissheit mit, dass die Friedenskönigin und der Kölner Karmel später wieder zusammenfinden würden. Wie das geschehen könne, wusste freilich niemand. Es bedurfte

der leidensvollen Heimsuchung des Zweiten Weltkrieges, um diese Zukunftsvision zu verwirklichen. Vorerst hatte man die Bereitschaft der Pfarre erlangt, das Gnadenbild für die Festwoche in den Lindenthaler Karmel auszuleihen (vgl. ESGA 3, Nr. 524 u.a.). Als am Ende des folgenden Jahres Edith Stein in die Niederlande übersiedelte, machte sie bei der Autofahrt nach Echt in der Kölner Schnurgasse kurzen Halt, um die Friedenskönigin zu besuchen. Sie konnte von der Empore des Kapitelsaals aus das Gnadenbild, das damals auf einer Drehscheibe stand, ganz aus der Nähe betrachten (vgl. ESGA 3, Nr. 612 u.a.). Vermutlich hat es ihrer Verehrung keinen Abbruch getan, dass die Kirche stillenfremdet ausgemalt worden war.

Die Festschrift über »300 Jahre Kölner Karmel« hatte zwar eine große Leserschaft gefunden, aber es war nichts im Vergleich zur Verbreitung von Renata Posselts letztem Buch. Das war das »Lebensbild der Philosophin und Karmelitin Schw. Teresia Benedicta a Cruce, gewonnen aus Erinnerungen und Briefen durch Schw. Teresia Renata de Spiritu Sancto«. Als kein Zweifel mehr darüber bestehen konnte, dass Edith Stein – etwa acht Tage nach ihrer Verhaftung in Echt am 2.8.1942 – in Auschwitz-Birkenau ermordet worden war (vgl. AN 2, 117 ff.), erwog man im Kölner Karmel die Abfassung des für verstorbene Mitschwestern üblichen Nachrufs, des Nekrologs. Für gewöhnlich besteht er aus einem Bericht von einigen Schreibmaschinenseiten. Aloysia Linke war es, die den Gedanken eines Buches in Teresia Renata zu wecken wusste. Es war eine schwierige Arbeit. Die Autorin war – wie schon oben erwähnt – allein auf ihr und der Mitschwestern Gedächtnis angewiesen und auf die ersten Berichte von Freunden und Verwandten Edith Steins, mit denen der Briefverkehr wieder in Gang gekommen war. Außerdem hatten inzwischen die Aufräum- und Aufbauarbeiten in der Schnurgasse begonnen und erforderten oft Renatas Anwesenheit. So saß denn Mutter Priorin in ihrem winzigen Junkersdorfer Zimmerchen, das zugleich Zelle, Büro, Archiv, Noviziat sein musste, und schrieb in jeder ihrer wenigen freien Minuten.

In diese Zeit fiel die Feier der Grundsteinlegung für das neue Kloster (am 16.7.1947) und im nächsten Jahr die erwähnte Krönungsfeier der Marienstatue (am 18.8.1948). Schon im Jahr zuvor hatte die feierliche Einweihung des Behelfskarmels in Königsbach/Pfalz stattgefunden, was nicht ohne Sorgen für Teresia Renata vor sich ging. Denn diese Neugründung war von einer Kölner Mitschwester, einer gebürtigen Pfälzerin, in die Wege geleitet worden, von Schw. Agnes v. Lamm Gottes geb. Gretel Knecht (\*30.12.1900 Herxheim/Pfalz, † 1.12.1971 Köln). Es ist leicht vorzustellen, was alle diese Festlichkeiten in einer Zeit höchst mangelhaften Telefon-, Post- und Verkehrsbetriebs an Mehrarbeit bedeuteten. Es kamen Sorgen im Noviziat hinzu, Austritte und schwere Erkrankungen. Dass es Ernährungs- und Finanzierungsprobleme gab wird jedem einleuchten, der die damaligen Verhältnisse noch kennt. In dieser Zeit begann Teresia Renata damit, Rundbriefe zu versenden und um Hilfe für den Aufbau zu bitten. Renata Posselt erwarb einen hoch-

herzigen Freundeskreis, der – wie schon berichtet – Gold und Silber, Perlen und Edelsteine stiftete für den Schmuck des Gnadenbildes und zur Herstellung von Altargeräten. Die Rundbriefe gingen bis in die USA, von wo Karmelitinnenklöster und andere Freunde lange Zeit hindurch Care-Pakete sandten. Ohne diese hätten wir keine Arbeiter gefunden – es waren zum Teil Sträflinge aus dem Kölner »Klingelpütz« (Gefängnis) –, die uns die schwersten Arbeiten abnahmen.

Vier unserer Schwestern hatten derweil in einer der einigermaßen hergerichteten Ruinen Wohnung bezogen. Außer Aloysia Linke waren es Electa v. d. Friedenskönigin geb. Maria Sommer (\*4.1.1913 Mönchengladbach-Neuwerk, †6.10.1992 Köln), Zita v. d. Wunden Jesu geb. Gertraud Mattern (\*30.10.1910 Schweidnitz/Schlesien, †14.3.1978 Köln) und Carmela v. d. Hl. Dreifaltigkeit geb. Helene Lieb (\*27.7.1909 Düsseldorf, †4.7.1991 Köln). Es waren unzählige Behördengänge – fast ganz ohne Verkehrsmittel – zu bewältigen, und die Arbeiter mussten gepflegt werden. Teresia Renata hatte alles im Auge und im Kopf, sie war unermüdlich im Mutmachen, Vermitteln, Dankbriefeschreiben. Unentbehrlich waren unsere beiden Pfortenschwestern Marianne v. hl. Josef geb. Anna Saphörster (\*31.10.1910 Havixbeck/Westfalen, †15.4.1976 Köln) und Alberta v. d. hl. Familie geb. Agnes Stuppi verw. Emser (\*7.5.1908 Kübelberg/Pfalz, †27.10.1984 Karmel Hainburg), die staunenswerte Talente entwickelten im »Organisieren« von allem, was beim Bau benötigt wurde. Aber auch die in Junkersdorf verbliebenen Schwestern waren ausgelastet. Das Fehlen von Kleidern, Schleiern und Schürzen nötigte zum Umfärben geschenkter Textilien, zum endlosen Flickern und Ausbessern. Die große Wäsche wurde zur strapaziösen Aktion am Waschbrett. Die Rasenflächen des obstreichen Gartens wurden umgegraben und zu Gemüse- und Kartoffelanbau genutzt. Das Obst musste, in einem Haushalt ohne Kühlschrank und -truhen, in Gläsern eingemacht oder zu Marmeladen eingekocht werden; Bohnen und Sauerkraut wurden in Steintöpfen nach Großmutterart konserviert.

Erstaunlich ist, was dennoch nebenher geleistet wurde. Es entstanden reichbestickte, sehr gute Messgewänder und Altarwäsche, sobald irgendwie geeignetes Material auftauchte. Monika v. d. göttlichen Liebe geb. Maria Hemmes (\*17.6.1905 Koblenz, †6.2.1997 Köln) verfertigte zwei wunderschöne »Codices«, handgeschrieben und mit Initialen versehen: das Buch der Karmelregel und unsere sog. Liederchronik mit Dichtungen und Kompositionen unserer Schwestern u.a. von Edith Stein. Als Teresia Renata mit der Stein'schen Biographie begonnen hatte, begann auch das zunächst winzige Archiv, zusammengetragen von Teresia Margareta v. Herzen Jesu geb. Hedwig Drügemöller (\*20.8.1910 Ahlen/Westfalen; sie erlebte die Seligsprechung Edith Steins in Köln, die Heiligsprechung in Rom, lebt im Kölner Karmel), indes sich Mechtildis v. d. Schmerzhafte Mutter Gottes geb. Helene Welter (\*17.1.1885 Grefrath b. Köln, †16.2.1957 Köln) bemühte, die in Lindenthal versäumte Klosterchronik nachzuholen. Das alles ging in äußerster räumlicher Enge vor sich.

In diesen Jahren erwies sich Renata Posselt wahrhaft als mater familias und mulier fortis. Sie ist von 1936 bis 1956 stets zur Priorin gewählt worden. Die Kölner Erzbischöfe und die Religiosenkongregation der Vatikanischen Kurie hatten immer wieder diesen Wiederholungen zugestimmt, vor allem wegen der schwierigen Zeitumstände, die im Dritten Reich und in der Kriegs- und Nachkriegszeit herrschten. Fast immer kam die für Postulationen nötige 2/3-Mehrheit im ersten Wahlgang zustande. Edith Stein hat im Kölner Karmel keine der Wahlen mitgemacht; sie erhielt ja erst mit den ewigen Gelübden – 21.4.1938 – Sitz und Stimme im Kapitel. Die erste Wahl nach ihrer Abreise fand am 14.2.1939 statt. Einige Tage vorher hatte Teresia Renata in einem Brief an Edith Stein die Bemerkung gemacht: »... Hier ist mir manchmal, als drohe die Kommunität auseinanderzufallen ...« (ESGA 3, Nr.596). Wir wissen nicht, woran sie dabei dachte. Im Kölner Karmel war man gewohnt, Meinungsverschiedenheiten recht unverblümt auszutragen. Und wo ausgeprägte, eigenwillige Charaktere miteinander ringen, pflegt es im Gebälk zu knarren. Acht Tage später wurde jedenfalls Renata wiederum gewählt, und ganz ähnlich ging es drei Jahre später. Renata schreibt an Edith Stein in Echt:

... habe bis heute gewartet, um das Wahlergebnis mitteilen zu können: 13 : 2, fiat! Alle sagen, so sei es am besten. Ob's stimmt? Gott muß helfen ... (ESGA 3, Nr. 724).

Der Vollständigkeit halber möchte ich hier die Schwestern nennen, die bisher noch nicht in diesem Bericht erschienen. Seniorin des Kölner Karmel war damals Franziska v. d. unendlichen Verdiensten Jesu Christi geb. Franziska Dorothea Fickermann (\*11.6.1875 Werl/Westf., †25.4.1957 Köln). Ab 1925 wurde sie mehrmals zur Subpriorin gewählt. – Als weiteres Original im Kölner Karmel wäre Ursula v. d. hl. drei Königen geb. Anna Klefisch zu nennen (\*28.3.1877 Köln, †20.2.1965 Köln); sie war viele Jahre hindurch unsere Strumpfnäherin; man trug im Karmel wie im Spanien Teresas aus grobem Leinen *genähte* Strümpfe. Ebenfalls Jahrzehnte hindurch werkelte an der Nähmaschine unsere »Wollenamtsmeisterin« Immaculata v. d. göttlichen Vorsehung geb. Anna Ostermaier (\*1.9.1899 München, †22.7.1981 Köln). Als ich 1944 in den Karmel eintrat, fiel mir an diesen so sehr verschiedenen ältesten Schwestern eine Gemeinsamkeit auf: ihre gütige Teilnahme und Sorge für die jungen Schwestern, zumal für deren Gesundheit. Besonders sei ihnen gedankt für das Beispiel friedvollen Alterns, das sie uns gaben. – Als erste unserer Schwestern starb nach dem Krieg Maria Angela v. Kinde Jesus geb. Martha Schwalbe (\*15.7.1880 Kall/Eifel, †5.10.1952 Köln). Sie hatte bis 1914 in einem belgischen Karmel gelebt und hat in Köln aus den Schätzen der französischen Karmelliteratur vieles übersetzt; ihre Bücher und Kleinschriften füllten in Köln-Lindenthal den Schriftenstand an der Klosterpforte.

Besorgt um aller Wohlbefinden war viele Jahre Schw. Veronika v. Hlst. Antlitz geb. Agnes Keul (\*8.8.1903 Waldernbach/Westerwald, †4.9.1973 Köln), die als Laienschwester in Haus und Garten unermüdlich tätig

war, ein stiller, ernster Mensch, der alljährlich den Namenstagstisch für die Priorin mit vielen lustigen Hampelmännern bestückte. Mit Schw. Veronika fängt die Generation der Schwestern an, die mit Edith Stein noch einen Teil des Noviziates gemeinsam hatten. Edith Stein erwähnt sie in ihren Briefen (ESGA 3, Nr. 332). Dazu gehört außer Schw. Tere-sia Margereta Schw. Maria Baptista v. Hl. Geist geb. Maria Pohl (\*19.10.1905 Köln, †29.1.1980 Köln), deren Berufung Edith Stein mehr-mals in Briefen erwähnt (z.B. ESGA 3, Nr. 399); ferner Schw. Maria v. Gott geb. Fränzi Ernst (\*21.12.1904 Metz, †7.2.1981 Köln), die Edith schon als junges Mädchen kannte; es sind Briefe an sie und von ihr aus beider Korrespondenz erhalten (vgl. ESGA 3). Die drei Schwestern T. Margareta, M. Baptista und Maria haben später auch schriftstellerisch über Edith Stein gearbeitet, teils in Buch-, teils in Aufsatzform.

Obschon das Buch von Teresia Renata Posselt Lücken aufweist, erfreut es sich immer noch größter Beliebtheit. Immerhin ist sie die einzige Au-torin, die Edith Stein persönlich gekannt hat. Zunächst hatte sie 1948 Schwierigkeiten, einen Verlag zu finden. Dann nahmen Glock & Lutz/ Nürnberg das Buch in ihr Programm auf. In wenigen Monaten war die erste Auflage, die Weihnachten 1948 im Buchhandel erschien, vergriffen. Übersetzungen in fünf Sprachen folgten schnell. Ab der 5. Auflage war der Text um neue Beiträge erweitert, für die 7. wurde nochmals alles in-zwischen Aufgefundene verwertet. Ab 1957 erschien das Buch in der neu- en Herder-Bücherei als Nr. 3; es erlebte in wenigen Jahren neun Auflagen.

Etwa um diese Zeit tauchten erste Gedanken an eine Seligsprechung Edith Steins auf. Nach allem, was sich noch ermitteln lässt, war es der Verein kath. deutscher Lehrerinnen, von dem der erste Anstoß kam. In diesem Verband war Edith Stein Mitglied gewesen. Eine im modernen Sinn berufstätige Frau gab es bislang im Heiligenkalender der katholi-schen Kirche nicht. Jahrhunderte zuvor war zum letzten Mal eine deut-sche Frau heilig gesprochen worden, Hedwig v. Schlesien (1267). Nun tauchten Informationen über das in Aussicht stehende II. Vatikanische Konzil auf: Eins seiner Hauptthemen war der »Laie« in der Kirche. Al-le diese Gesichtspunkte veranlassten wohl Kardinal Frings, den vor-geschriebenen Informationsprozess für das Kölner Erzbistum zu über-nehmen. Für die Zeugenvernehmung ist eine Schrift über die »fama sanctitatis« [Ruf der Heiligkeit] der »Dienerin Gottes« vorgeschrieben.

Im Juni 1958 erhielt Mutter Teresia Renata de Spiritu Sancto vom Generaldefinitor des Ordens der allerseligsten Jungfrau Maria vom Berge Karmel, Hochw. Herrn Pater Dr. Eduard a S. Teresia, den Auftrag zur Abfassung der vorliegenden Articuli.

So beginnt die Vorbemerkung zu diesem Heft. Sie fährt fort:

Bis zu ihrem Tode, am 23.1.1961, waren Artikel 1–86 geschrieben. Im Auftrage des Vizepostulators, Herrn Dr. Jakob Schlafke, Köln, wurde die Arbeit von Mutter Te-resia Margareta a Corde Jesu vollendet. – Die Aufstellung des Edith-Stein-Archivs im Kölner Karmel besorgte Schw. Teresia a Matre Dei et Ss. Vultu. – Ostern 1962.

Mit den Articuli begann die letzte schriftliche Arbeit Teresia Renatas. Zum ersten Mal war sie durch die Konventwahl, 26.11.1956, im Amt der

Priorin abgelöst worden – durch Teresia Margareta Drügemöller. Aber die Pause dauerte nur drei Jahre. Am 26.11.1959 wurde sie wiederum Priorin. Gegen Ende des Jahres machte sich bei Renata das langjährige Herzleiden bemerkbar. Sie begab sich in ein Krankenhaus und wurde von einem anerkannten Internisten behandelt. Als sie aus der Klinik entlassen wurde, hegten wir alle die Hoffnung auf anhaltende Besserung. Aber es gehörte zu ihren Schwächen auf Medikamente nichts zu geben, und sie hat sie wahrscheinlich nicht in erforderlichem Maß eingenommen. Natürlich hätte sie auch weitgehender Schonung bedurft. Sie hielt es aber mit der alten Gelübdeformel, dass die Regel der hl. Teresa »ohne Milderung ist bis in den Tod«. Bei der Weihnachtsskorrespondenz zeigte es sich bereits, dass ihre Kräfte zur Neige gingen. Ende Dezember warf sie eine Lungenembolie aufs Krankenlager. Ein Krankenzimmer, wie es heute wohl eingerichtet vorhanden ist, hatten wir damals nicht. Ihre sehr enge Zelle besaß jedoch einen Ofen, den sie freilich nieheizte. Da der Winter sehr kalt war, hatte eine Schwester – es war Aloysia Linke – ohne ihr Wissen in diesem Ofen Feuer gemacht. Das versetzte Teresia Renata in eine Erregung, dass wir Schlimmes befürchteten. Das Feuer musste entfernt werden. Mitte Januar trat ein, was der täglich kommende Internist befürchtet hatte, eine Lungenentzündung. Am 23.1.1961, morgens nach dem Empfang der hl. Kommunion, starb Teresia Renata de Spiritu Sancto.

Der Sterbetag war ein Montag. Für den Tag davor war eine Einkleidung festgesetzt. Als Renata bemerkte, dass wir uns am Samstag Gedanken machten, ob die geplante Feier stattfinden könne, sagte sie vergnügt: »Morgen sterben? Seid ihr bei Trost? Ist ganz unmöglich! Nein, ich warte.« Und so geschah es. Als der Arzt am Sonntag feststellte, dass keine Hoffnung auf Genesung mehr sei, wandte er sich ab und begann zu weinen. Wir hörten die Kranke sagen:

Aber, lieber Herr Doktor, ich dachte, Sie könnten meine frommen Frauen trösten, daß alle vernünftig bleiben ...

Es war uns kaum vorstellbar, dass »unsere Mutter« nicht mehr lebte. Und nicht nur uns, auch viele, sehr viele Hausfreunde wussten ihren Tod – sie war 69 Jahre alt – kaum zu fassen.

Am Donnerstag, 25.1.1961, haben wir Teresia Renata de Spiritu Sancto in unserer Klostergruft bestattet. Gemäß ihrem Wunsch wählten wir dafür die freigewordene Nische, in der wir einige Jahre zuvor den Grabstein unserer Gründerin Isabella v. Hl. Geist gefunden hatten. Entgegen unserer Vermutung, das Requiem und das Begräbnis würde viele Freunde des Hauses zu uns führen, konnten nur wenige erscheinen: In der Nacht war reichlich Schnee gefallen – in Köln große Seltenheit –, und der vorhergehende Regen und nachfolgende starke Frost hatten Straßen und Gehwege mit Glatteis überzogen. Aber in der nächsten Zeit erschienen in Kölner Tagesblättern lange Nachrufe und bewiesen uns, dass die Verstorbene bei vielen Freunden in dankbarem und bewunderndem Gedenken geblieben war.